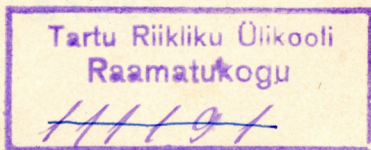
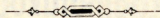




G e d i c h t e

von

Andreas Ascharin.



Riga, Moskau, Odeffa.

Verlag von J. Deubner.

1878.

A. Deubner, St. Petersburg: Newski-Prosp. 13 u. Liteini-Prosp. 25.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 20. December 1878.

Est. A.

**Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu**

19672

Meiner Schwester.

1872

1872

Widmung.

Ein Pilger klimmt auf windverwehten Pfaden
Empor zum Kirchlein auf des Berges Zinne,
Daß er im Born der allbarmherz'gen Minne
Von Sünden rein die Seele möchte baden.
Steil ist der Weg, voll Müh zum Hort der Gnaden,
Es hebt sein Fuß, der Athem stockt: „Gewinne
Mein Ziel ich,“ seufzt er tief mit trübem Sinne,
„Und bin auch ich zum Hochzeitmahl geladen?“
Da hört er hell des Kirchleins Glöckchen tönen,
Aufschreckt er freudig, greift zum Wanderstab,
Daß, neubeseelt, er weiter ring' und klimme.
So trieb die Sehnsucht mich zum Quell des Schönen,
Und sank der Zweifel dumpf auf mich herab —
Goß frischen Trost in's Herz mir deine Stimme.

Meine Lieder.

So tretet ein! dies ist der Garten,
Wo meine bunten Lieder blühen,
Bei deren Pflege, deren Warten
Die Stunden traumschnell mir entfliehn.

Nicht seht ihr Wunderblumen sprießen
In märchenhafter Farbenpracht,
Sucht dort sie, wo mit heißen Küßen
Ein ew'ger Frühling ihnen lacht.

Des Nordens Sonne hat geleuchtet
Ob meines Sanges grünem Sproß,
Des Nordens Wolke ihn befeuchtet,
Bis Blüth' auf Blüthe sich erschloß.

Poesie.

Wenn dir das Leben nicht gehalten,
Was mancher schöne Traum versprach,
Wenn in der Welt, der lieblos kalten,
Der Sturm dir Blüth' auf Blüthe brach —

O flücht' in's reiche Dichtungsleben
Mit deinem Kummer, deinem Schmerz,
Laß dir die Hoffnung wiedergeben
Und träufeln Trost in's wunde Herz!

Heldenthum.

Wohl ist's ein heißes Ringen
Auf blutgedüngtem Feld,
Wenn eisern, unerbittlich
Der Todeswürfel fällt.

Der Name manches Helden,
Der blut'ge Schlachten schlug,
Erglänzet unverlöschlich
Im gold'nen Zeitenbuch.

Wer denkt wohl der Kämpfer,
 Im stillen Kämmerlein,
 Die wunden Herzens ringen
 Mit Gott und sich allein?

Traum der Kindheit.

Ich saß in tiefem Sinnen
 Am fernen Meeresstrand
 Und sah die Wasser rinnen,
 Bethau'n des Ufers Sand.

Die Wellen fröhlich sprangen
 Im goldnen Sonnenschein;
 In blauer Tiefe schlangen
 Die Nixen wohl den Reih'n.

Und horch, melodisch rauschte
 Des Meermanns Muschel d'rein,
 Daß Wind und Welle lauschte
 Und wiegte sanft mich ein.

Da spannte seine Flügel
 Der Traumgott lächelnd aus
 Und trug mich über Hügel
 Und Strom zum Vaterhaus.

Und von mir war genommen
All' das durchlebte Leid,
Und wieder war gekommen
Die schöne Kinderzeit.

O Wiese, Strom und Bäume,
Des Ufers bunter Kies,
Ihr meiner Jugendträume
Verlor'nes Paradies!

Wie zu des Kind's Entzücken
In ferner schöner Zeit,
Steht ihr vor meinen Blicken
In alter Herrlichkeit.

Mit den Genossen wieder
Streif ich durch Flur und Wald,
Ich lausch' der Vögel Lieder
Und prob', wie's Echo schallt.

Des Stromes Wellenrücken
Trägt schaukelnd mich im Rahn,
Die greisen Weiden nicken
Und schaun mich träumend an.

Und wie der Nachen leise
Durchfurcht die Silberfluth,
Umhüpfet ihn im Kreise
Der Fischlein stumme Brut.

Und aus der Tiefe tönet
 Der Nixen Zanberfang
 Und aus der Woge dröhnet
 Des Meermanns Muschelklang

Was uns'rem Blick verhehlet
 Der blauen Tiefe Grund,
 Die Mutter hat's erzählt
 In trauter Dämmerstund':

Die Meerleut' prächtig wohnen
 Im Schlosse von Krystall,
 Die Wände sind umspinnen
 Von zackigem Korall.

Und im Gezweige schlüpfen
 Die Fischlein flink herum,
 Wie munt're Vögel hüpfen,
 Die Vögel doch sind stumm.

Und in des Schlosses Halle
 Da winden sich im Reih'n
 Bei Horn- und Paukenschalle
 Meermann und Meerfräulein.

Die grünen Haare fliegen
 Im wilden Wirbeltanz,
 Die rothen Augen sprühen
 In lichten Feuers Glanz.

Und plötzlich züngeln Flammen
 Rothglühend allzumal,
 Es bricht das Schloß zusammen
 Mit donnergleichem Schall

Vom kalten Steinesitze
 Fahr' jählings ich empor;
 Es zucken rothe Blitze
 Aus finst'rem Wolfenthor.

Wo blieb die goldne Sonne
 Des Himmels Strahlenbild?
 Des lichten Tages Wonne
 Hat Wolkennacht verhüllt.

Wo bist du, das ich träumend
 Geschaut, mein Jugendland? —
 Die Woge bricht sich schäumend
 Am öden Meeresstrand.

Gott Grüß!

Gott grüß, herzliebes Mütterlein,
 Dich segnend früh und spät,
 Mir ist's, gedenk ich freudig Dein,
 Als sprach ich ein Gebet.

Gott grüß dich, liebes Mütterlein,
 Voll milder Vatergüt',
 Daß in des Glückes sonn'gem Schein
 Manch Blümlein noch dir blüht.

Gott grüß dich, liebes Mütterlein,
 Von deinem fernen Kind,
 Dem tiefbewegt, gedenkend dein,
 Die Thräne nieder rinnt.

Das Mutterherz.

Ⓞ Mütterlein, lieb Mütterlein,
 Wie bist du mild und gut.
 Und doch, wie oft kränkt dich allein
 Mein eigner Uebermuth.

Du schiltst mich nicht, du straffst mich nicht,
 Hab' ich dir weh gethan,
 Ich steh doch schuldig vor Gericht,
 Siehst du mich traurig an.

Und weinst du eine Thräne gar,
 Möcht' ich vergehn vor Schmerz;
 Wie strafet doch so wunderbar
 Ein liebend Mutterherz!

Mutterglück.

Wie schreitet einher mit freudigem Sinn
 Die junge, die blühende Schnitterin!
 Wie beugt sie mit liebendem Blick sich zurück!
 Ihr auf der Schulter ruht ja das Glück.

Des Kindes Jauchzen voll heller Lust
 Beweget mit süßem Klang ihr die Brust.
 Verschwunden ist Schwäche und Müdigkeit,
 Es strahlt das Antlitz voll seliger Freud'.

Der müde, häufig strauchelnde Fuß
 Im lustigen Takte sich regen muß.
 Die Hand, die kaum noch die Sichel hielt,
 Zum Jubel des Kindes tändelt und spielt.

Und horch! sie erhebt die Stimme und singt,
 Aus rauher Kehle das Lied erklingt.
 Hell jauchzet das Kind und jubelt darein —
 Wann hörte ich süßere Melodein?

So eile der nahen Heimath zu,
 Du stolze, du glückliche Mutter du!
 Ich webe um's Haupt dir den Strahlenschein
 Und segne dich mild im Herzen mein.

Der Schutzengel.

„An jeder Wiege steht ein Engel,
In der ein Kindlein schlummernd ruht,
Hält treue Wacht ob seinem Haupte —“
So sprachst du einst mit frommem Muth.

Du stehst an deines Kindes Wiege,
Im Antlitz süße seel'ge Ruh'.
Bist du nicht selbst der Gottesengel,
O heil'ge Mutterliebe du?

Die Schwesterengel.

Wem Liebe nie das Herz bezwungen
Mit ihrer allgewalt'gen Macht,
Wem Freundschaft nie — so schwer errungen —
Die reine Opferflam' entfacht,
Den möcht' ich hin zum Blinden weisen,
Mit nachtverhülltem Augenlicht,
Der Erde Wunder hört er preisen,
Zu schauen sie vermag er nicht!

Im Arm der Liebe gleicht das Leben
Dem sonnig heitern Frühlingstag,
Wenn die Natur zu neuem Streben

Des rauhen Winters Fesseln brach.
 Doch ist der schöne Traum entschwunden,
 Mit seinen Wonnen, seinem Glück, —
 Die Freundschaft stillt den Schmerz der Wunden
 Und giebt den Frieden dir zurück.

Die Liebe schürzet schnell den Knoten,
 Ein Wort, ein Blick ist oft genug;
 Zum Herzen richten diese Boten
 Nie zielverfehlend ihren Flug.
 Den Bund der Freundschaft knüpfen Jahre,
 Nicht flücht'ger Augenblick ihn weicht,
 Und treu und fest bis an die Bahre
 Erträgt vereint sie Freud' und Leid.

Die Liebe heischet Gegenliebe,
 Im wechselseit'gen Tausche nur
 Ergrünen, blühen die zarten Triebe
 Der reinen heiligen Natur.
 Die Freundschaft lehrt dich das Entfagen,
 Den heldenkühnen Opfermuth,
 Der freudig, sonder Leid und Klagen,
 Dem Freunde weihet Gut und Blut.

Die Liebe und die Freundschaft weben
 So Blüth' auf Blüth' zum duft'gen Kranz:
 Und zaub'rlich schön erstrahlt das Leben
 In immer frischem Jugendglanz.
 O glücklich, wer in Freud, im Leide

Ein treues Herze lernt verstehn,
 Doch dreimal glücklich, wem zur Seite
 Vereint die Himmelschwester'n stehn!

Des Verbannten Klage.

Wie dort hineilt in langen Zügen
 Zum milden Süd das Kranichheer,
 Aus ferner Kindheit mir entstiegen,
 Tönt eine wundersame Mär.

Von einem Kranich geht die Kunde,
 Dem man gekürzt den starken Flucht,
 Um ihm, gelähmet von der Wunde,
 Zu hemmen die erstrebte Flucht.

Die Freiheit schien er nicht zu missen,
 Bis über ihm der Brüder Zug
 Zum fernen Süd mit frohen Grüßen
 Hinlenkte den gewohnten Flug.

Vom Boden will er aufwärts schweben,
 Mitziehen auf die Wanderschaft.
 Vergeblich Müh'n! nicht kann ihn heben
 Der Schwinge, ach, gelähmte Kraft!

Und läßt ihn nicht die Luft durchweilen,
 Der ihm die Todeswunde schlug,
 Am Boden folgt er ohne Weilen
 Voll Sehnsucht seiner Brüder Flug.

Den Pilger finden sie, den müden,
 Verendet deckt ihn fremder Sand,
 Im Sterben noch den Blick gen Süden,
 Dem Land der Sehnsucht, hingewandt.

O Herz, in deinem wilden Sehnen,
 Des Kranichs Schwingen fehlen dir;
 Der Heimath fließen deine Thränen
 Und kommst doch nimmer näher ihr!

Des Dichters Herz.

Es gleicht des Dichters Herz der zarten Blüthe,
 Die, von der Sonne Strahlen heiß geküßt,
 Noch eben schön im Purpurglanz erglühte,
 Wenn rauh berührt, den duft'gen Kelch verschließt;
 Doch wer sich naht mit sinnigem Gemüthe,
 Dem zaub'risch schön ein bunter Frühling spriest.
 Auf üpp'gem Moose lehn' er sich, zu lauschen
 Der Vögel Singen und der Quelle Rauschen.

D zürne nicht!

O zürne nicht, daß ich mit sünd'ger Liebe
 Der reinen Seele Frieden dir geraubt!
 Wer zähmt die wilden, fessellosen Triebe,
 Und wer den Sturm, der durch die Steppe schraubt?
 Es hieß dich lieben meines Herzens Pflicht —
 D zürne nicht!

D zürne nicht! Dies Wort mög' dir erklingen,
 Von inn'ger Liebe reinem Hauch umweht,
 Wie frommer Pilger andachtvolles Singen,
 Wie eines reu'gen Sünders heiß' Gebet,
 Der tief zerknirscht vor seinem Gotte liegt —
 D zürne nicht!

D zürne nicht! Denn wolltest du gebieten
 Dem mächt'gen Strome, daß er rückwärts fließt,
 Und in des Lenzes Sonnenglanz verhüten,
 Daß neu ringsum die Erde grünt und sprießt?
 Dem Herzen wehre nicht, das zu dir spricht:
 D zürne nicht!

D zürne nicht! Ich laß nicht ab zu flehen
 Mit sehnsuchtbangem heißem Liebeswort,
 Bis meiner Schmerzen, meiner Seufzer Wehen
 Dir trocknete vom Aug' die Thräne fort,
 Und leise mir dein süßer Mund verspricht:

„Ich zürne nicht.“

Klage.

O wüßtest du, wie ich dich liebe
 Mit voller heißer Lebensgluth,
 Mit jedem unbefleckten Triebe,
 Mit meinem letzten Tropfen Blut —
 Du lohntest nicht mit kaltem Spotte
 Ein Herz, das nur die Liebe lohnt,
 Du müßtest beugen dich dem Gotte,
 Der wundermächtig in mir thront!

Ach wüßtest du, wie sehr ich leide,
 Ach wüßtest du, wie krank ich bin,
 Wie aller Friede, alle Freude
 Entflohn dem sonst so heitren Sinn —
 Nicht könntest du vorübergehen
 So streng und finster, ernst und kalt,
 Es rührte dich mit stummem Flehen
 Der heißen Schmerzen Allgewalt!

Es schmilzt der Quelle Eisesrinde
 Im sehnsuchtswarmen Lenzeswehn,
 Es folgt des Hirsches Ruf die Hinde,
 Doch du, du willst mich nicht verstehn!
 Ein Götzenbild von Hindostane,
 Starrst kalt du auf des Opfers Noth,
 Das in der Liebe blindem Wahne
 Für dich gegangen in den Tod!

Mägdeins Klage.

Drüben, wo die Wolken ziehen,
 Wo aus dunkler Fern
 Freundlich mild mit hellem Glühen
 Winkt der Abendstern,

Ruhet oftmals sehnsuchtbange
 Mein umflorter Blick:
 O, wie weilst du lange, lange,
 kehr', ach, kehr' zurück!

In dem Herzen, schmerzerfüllet,
 Denk' ich immer Dein,
 Ach, des Kummers Thräne quillet
 Dir, nur Dir allein!

Tragt ihr Winde meine Klagen
 An den fernen Strand!
 Flüstern sollt ihr ihm und sagen
 Von dem Heimathland,

Von dem Herzen, das da trauert,
 Voll von tiefem Leid,
 Von der Liebe, die da dauert
 Ueber Raum und Zeit!

Das Geheimniß.

Ihr kleinen blitzenden Sternelein
Am dunklen Himmelsplan,
Was soll das Winken und Blinzeln sein,
Was seht ihr so schelmisch mich an?

„Wenn's auch der Welt verborgen blieb,
Wie konnt es uns entgehn?
Wir Sterne haben dein süßes Lieb,
Dein Bräutchen schön gesehn.“

„Das Auge blau und das Haar so licht,
Wie helles Sonnengold,
Wie Frühlingsträume ihr Angesicht,
So süß und wunderhold.“

„Wenn sich des Tages Lärm verlor,
Wenn alles ruht und schweigt,
Zu uns den Sternen dann empor
Für Dich ihr Flehen steigt.“

Wohl habt ihr Sternlein recht gesehn,
Wer könnt' es anders sein?
Wer ist wie sie so gut und schön,
So fromm und engelrein?

Ihr kleinen blitzenden Sternelein
Im weiten Himmelshaus,

Bewahrt mein Geheimniß im engen Schrein
Und plaudert's Niemand aus!

Das Minnen.

Was ist das Minnen?
Ein Sehnen und Sinnen
Im Herzen drinnen,
Ein Herz zu gewinnen,

Ein blödes Zagen,
Ein stummes Fragen,
Ein blindes Wagen,
Das Glück zu erjagen.

Und ist's gewonnen, —
Gar bald zerronnen
Beim Licht der Sonnen
Sind all die Wonnen.

Unvergleichlich.

Sollte, Liebchen, dich besingen
Nach verliebter Dichter Art,
Und es sollt' ein Lied gelingen,
Wie noch keins gesungen ward.

Womit aber dich vergleichen? . . .
 Lange dacht' ich hin und her,
 Schrieb und schrieb, um's doch zu streichen,
 Alles schien mir kalt und leer.

Mond und Sonne ließ ich prangen
 Und der Sterne lichten Chor,
 Und der Frühling kam gegangen
 In dem reichsten Blüthenflor.

Was sind Sterne, was sind Sonnen
 Gegen deiner Augen Licht,
 Was des Frühlings süße Wonnen,
 Schau ich dir in's Angesicht?

Muß gestehen im Verdrusse,
 Daß mein Lied mißlungen ist,
 Und ich komme zu dem Schlusse,
 Daß du unvergleichlich bist.

Die Nraunen.

Liebchen, hörtest du erzählen
 Von dem Bölkchen der Nraunen,
 Die im Waldesdickicht hausen,
 Voll der wunderlichsten Launen?

Kommt ein Wand'rer still gegangen,
 Gleich beginnen sie ihr Necken,
 Ihn mit tollen Truggestalten
 Aus der Ruhe aufzuschrecken.

Wunderklare Mädchenaugen
 Sieht er aus dem Dunkel blinken,
 Die mit süßem Zauberschimmer
 In die Waldesnacht ihn winken.

In den Büschen, in den Bäumen
 Tönt ein Raunen, tönt ein Flüstern,
 Aus den Büschen, aus den Bäumen
 Ruft und lockt es liebelüstern.

Wehe, wenn die Spuckgestalten
 Ihn verlockt vom rechten Wege,
 Bald umfängt ihn eine Wildniß,
 Ohne Pfade, ohne Stege.

Führen ihn in Dornenhecken,
 Lassen ihn im Moore stecken,
 Spöttlich kichern die Mraunen,
 Wenn gelungen ist ihr Necken.

Solch ein kleiner, schlimmer Kobold
 Bist auch du mit deinen Launen,
 Süßes Liebchen, sprich aufrichtig,
 Stammst du nicht von den Mraunen?

Schlimmer noch, als all' die andern,
 Treibst du es mit deinen Scherzen,
 Und ich, Aermster, muß es tragen,
 Denn du haufest mir im Herzen!

Entschuldigung.

Was kann ich dafür? meine Liebe so heiß,
 Die machte der Winter erstarren zu Eis.
 „Und als der Frühling wiedergekommen?“
 Da hat der Strom sie mit fortgenommen.

Mein!

Als ich dich sah in Jugendfrische prangen,
 So schön, so engelmild,
 Erfasste mich der Sehnsucht heiß Verlangen
 Nach dir, du holdes Bild!

Der Liebe Ruf erklang wie Frühlingsläuten
 Mir lockend in der Brust,
 Und weckte drin ein Meer voll sel'ger Freuden
 Und schmerzlich süßer Lust.

Ich hatte nicht den Muth, dir zu gestehen,
 Was gluthvoll mich durchdrang,
 Mein armes Herz, es wollte fast vergehen,
 Und schlug so wild und bang.

Bis meiner Sehnsucht Quell sich dir ergossen
 In wonnesüßer Stund',
 Und wir vor Gottes Angesicht geschlossen
 Den heil'gen Seelenbund.

Jetzt bist du mein! ich halt' dich in den Armen,
 Mein süßes, holdes Lieb!
 O, wenn doch in der Welt, der liebearmen,
 Dein Herz mir ewig blieb!

Und stehe ich am Abend meines Lebens,
 Dann, müdes Herz, o brich!
 Ich sterbe gern, ich lebte nicht vergebens,
 Denn du, du liebtest mich!

Nach Jahren.

Nach Jahren sehen wir uns wieder,
 Es weiß zu lächeln noch dein Mund,
 Es rinnt der Born noch meiner Lieder,
 Und doch, das Einst ist nicht jekund!

Vorüber zog es, ach vorüber,
 Der ersten Liebe schönes Glück;
 Der Himmel wurde trüb' und trüber,
 Die Sonne barg den Strahlenblick.

Es hob der Sturm die mächt'gen Schwingen,
 Dich trieb er gnädig in den Port,
 Mich mußst' er um mein Bestes bringen,
 Er nahm mir meine Träume fort!

Wie die Liebe kommt.

Die Liebe kommt wie Lenzeswehen
 Auf leisen Sohlen über Nacht,
 Und löst vom Strome, von Thal und Höhen
 Den starren Eisespanzer sacht;
 Sie weckt aus dunklem Schoß die Keime
 Und ruft die Vöglein flugs herbei:
 Und in des Herzens sel'ge Träume
 Tönt zauberfüße Melodei.

Die Liebe kommt wie Sturmesfausen,
 Auf schwarzem Fittig, furchtbar schön;
 Sie wirbt nicht lange; vor der Grausen
 Muß jeder Widerstand vergehn;
 Sie beugt das schwanke Reis der Halde,

Berweht das Blatt vom grünen Strauch,
 Und mancher stolze Nief' im Walde
 Zersplitterte vor ihrem Hauch.

Das eine Wort.

Ich sprach zu dir: Willst du dein sonnig Leben,
 Der blüh'nden Jugend wolkenloses Glück,
 Willst du dein ganzes schönes Dasein geben,
 Um es zu fetten an mein trüb Geschick?
 Willst du des Zweifels nimmerjatte Schlangen
 Aus meinem wunden Herzen scheuchen fort,
 Willst du es enden, mein unsäglich Bangen —
 So sprich das Wort, ach, nur das eine Wort! . . .

Du schwiegst . . . und ich, ich starrte, wie von Sinnen,
 Dir in das bleiche, stille Angesicht.
 So hängt der Schächer an des Richters Mienen:
 Ob's Gnade tönt, ob er den Stab ihm bricht.
 So spähet in des Wetters wüth'gem Toben
 Nach seinem Sterne zagend der Pilot —
 Die Rettung bringt ein milder Strahl von Oben,
 Doch unten heischt sein Opfer wild der Tod.

Und wie aus dichten, fruchtbeladnen Zweigen
 Die reife Frucht fällt auf den moos'gen Grund —

So fiel nach langem, ängstlich bangem Schweigen
 Das Wörtchen „Ja!“ von Deinem süßen Mund
 Da schwand die Welt mir — seliges Vergessen!
 Ein Jubelschrei — du lagst an meiner Brust.
 Ein heißer Kuß, ein Herz an Herzen Pressen —
 Und seine Bogen schlug um uns die Lust.

Sturm und Rose.

Goldes Lieb, Du gleichst der Rose,
 Die der Thau mit Perlen deckt,
 Wenn der Zephyr lind und lose
 Aus dem Morgentraum sie schreckt,
 Und ich bin der Sturm, der wilde,
 Der des Waldes Riesen bricht;
 Wie der Zephyr sanft und milde
 Wehen, mag der Rauhe nicht.

„Freudig hab' ich oft dem Klange
 Seines wilden Lied's gelauscht,
 Und mir wird so sehnsuchtbange,
 Wenn sein Fittig mich umrauscht.
 O, ich hasse sanftes Werben,
 Zahmer Leidenschaft Gebot,
 Ach, in Sturmesarmen sterben —
 Süße Minne, schöner Tod!“

An L. M.

Wie stolz sich Deine Lippe bäumet,
Wirfst Du Dein schönes Haupt zurück —
Und wie Dein Herz doch sehrend träumet
Von demuthvoller Liebe Glück!

Wie sprüht Dein Auge Wetterleuchten,
Wenn sich empört Dein heißes Blut —
Und dann im Glanz, dem thränenfeuchten,
Wie kannst Du blicken mild und gut!

Wie spitz und witzig kannst Du reden,
Wie triffst Du scharf in Ernst und Scherz! —
Und doch, gilt's Jemand zu befehlen,
Zuckt schmerzlich Dir das eigne Herz.

So schlummert unter Schneesdecken
Die Erd' im bräutlichen Geschmeid —
Wer wird den Frühling in dir wecken?
Geduld, es kommt auch Deine Zeit!

Märzveilchen.

Märzveilchen steckt
Das Köpfchen hervor.
„Ei Winter,“ lacht es,
„Du grämlicher Thor!“

Du hielt's mich gefangen
Im eisigen Haus
Und hofftest, ich käme
Wol niemals hinaus.

Doch kaum war des Frühlings
Rufen erschallt,
Da sprengte den Kerker
Der Sehnsucht Gewalt.

Im Sonnenglanze
Blühe ich hier,
Des Lenzes Lüfte
Rosen mit mir.

So nimm denn die Lehre,
Du grämlicher Wicht;
Den Frühling im Herzen
Den zwinget man nicht."

Der Frühlingswind.

Der Frühling spricht zum Winde:
„So eile flink voran
Und künde allen Blümlein,
Den schlummernden, mein Rah'n,

Ein jedes sei zum Feste,
 Dem fröhlichen, bereit,
 Es lange aus dem Schreine
 Hervor sein bestes Kleid.

Dann schwing Dich zu den Vögeln,
 Dem Waldorchester mein,
 Die aller schönsten Weisen
 Laß sie sich üben ein.

Und ist auch dies verrichtet,
 Dann mach Dich auf geschwind,
 Und wo Du immer findest
 Ein traurig Menschenkind,

Da treib' ihm aus dem Herzen
 Des Winters argen Wust,
 Und weh' mit sanftem Hauche
 Ihm um die franke Brust.

Dann zieht der Lenz als König
 In seinem Reiche ein —
 Da soll kein Aug' mehr weinen,
 Kein Herz mehr traurig sein!“

Nachtigall.

Nachtigall, o Nachtigall,
 Hast mit Deiner Lieder Schall,
 Mir den Sinn bethört!
 Weh dem süßen Zauberton!
 Meine Ruhe ist entflohn,
 Und das Herz geleeert.

Sangst Du nicht des Frühlings Lust,
 Nicht erwachte in der Brust
 Mir der Liebe Sehnen —
 Jetzt, da ach der Lenz entschwand,
 Blick' ich in das öde Land
 Unter heißen Thränen!

Der Winter.

⊙ scheltet mir den Winter nicht,
 Den eisgelockten Alten,
 Nur mürrisch scheint sein Gesicht
 Aus all' den Runzeln, Falten.

Zwar wettet er und tobt er gar,
 Wenn ihm nicht was zu Sinnen,
 Bald wieder blickt sein Auge klar,
 Es wich der Sturm von himmen.

Ihr glaubt ein Herz von Schnee und Eis
 In seiner Brust wohl stecken?
 O weit gefehlt! noch jugendheiß
 Schlägt es dem alten Recken.

Wenn von dem Himmel freundlich lacht
 Mit süßem Gruß Frau Sonne,
 Dann thaut der Alte auf, gebt Acht!
 Und schmunzelt voller Wonne.

Viel Röslein weiß läßt er erblühen
 Der Liebsten, sich zu schmücken;
 Doch welken sie gar bald dahin
 Vor ihren heißen Blicken.

Er schmücket Wald und Flur und Hain
 Mit schneeig-weißem Kleide
 Es funkelt drauf der Sonne Schein
 Wie kostbares Geschmeide.

Er ziehet Brücken über'n Fluß
 Und Teiche, Ströme, Seen,
 Auf daß mit trockenem, sich'rem Fuß
 Feinslieb mag drüber gehn.

Doch weh, Dir, armer alter Wicht
 Mit jugendfrischem Herzen!
 Feinsliebchen, ach, erhört Dich nicht,
 Es lacht nur Deiner Schmerzen!

Und legst Du Dich zur letzten Ruh,
Da weint sie keine Thräne,
Sie eilt dem jungen Frühling zu,
Die ungetreue Schöne!

Warnung.

So, Du fürchtest nicht des Winters
Arge Tücke, tapfres Bäschen?
Blau von Frost sind schon die Wangen
Und verdächtig weiß Dein Näschen.

Wenn in solcher Kälte wieder
Einmal Du von Haus gegangen,
Wirst Du, traue meinen Worten,
Ohne Nase heimgelangen.

O, des Schreckens und der Trauer,
Wenn des Winters Beute würde,
Was dem edlen Menschenantlig
Stets gereicht zur höchsten Bierde.

Deiner Stimmung Barometer
War mir immerdar dein Näschen,
Zart und sinnig, unter Blumen
Wie ein halbentblühtes Nöschen.

Manchmal blickt es wonneselig,
Wie wenn Weste kosend wehen,
O dann kann ich Deines Herzens
Stilles Träumen wol verstehen.

Und dann zuckt's wie Wetterleuchten
Ueber Deine Nasenspitze.
Und ich kenne die Vorboten
Deiner sprüh'nden Geistesblitze.

Schmerz und Freude seh ich wechseln,
Sonnenschein und Regenwetter,
Alles hat voraus gekündet
Mir Dein Näschen — Barometer.

Sei nicht tollkühn und verwegen —
Wie Du pflegest — theures Näschen,
Ach mit deinem, meinem Schätze,
Hüt' Dein Barometernäschen!

Wenn in solcher Kälte wieder
Du einmal von Haus gegangen,
Wirft Du — traue meinen Worten! —
Ohne Nase heimgelangen.

Drohung.

O Winter, arger Winter,
 Wie tobst Du Tag und Nacht,
 Und wehst Du nicht gelinder,
 Sei es dem Lenz geklagt.

Und fang ich an zu sagen
 Von deiner Tyrannei,
 Dann strömen erst die Klagen
 Von nah und fern herbei.

Die Blümlein kommen alle,
 Es kommt der grüne Wald,
 Es sprengt die Eisesfalle
 Die Quelle mit Gewalt.

Und kehren sie erst wieder
 Die Vögel über's Meer,
 Es schmettern ihre Lieder
 Dein Sündregister her.

Eisblumen.

I.

Es glitzert die Decke, es schimmert die Wand,
Von tausend blinkenden Sternlein bespannt.

Sie leuchten und blinken mit silbernem Strahl,
Als wäre mein Stübchen ein Königssaal.

Wohl bin ich ein König, den anderen gleich,
Und lenke weise mein weites Reich.

Den Wolken so nahe, throne ich hier,
Alleiniger Herrscher in meinem Revier.

Der Winter, mein Hofmaler wohlbestallt,
Hat kunstvoll mir Decke und Wände bemalt.

Am Fenster ließ er viel Blümlein erblüh'n,
Die goldenen Funken im Sonnenlicht sprüh'n.

Durch's Stübchen wehet ein eisiger Hauch,
Den führet der Winter nach leidigem Brauch.

Und draußen schaltet er ungestüm,
Daß Alles erzittert vor seinem Grimm.

Doch mir in dem Herzen erblühte der Mai,
Den weckten und riefen Blauäugelein zwei.

II.

Ihr Eisesblümchen silberweiß,
 Mit meines Odems Wehen
 Will ich euch küssen glühend heiß,
 Nicht könnt ihr widerstehen.

Ein Lugaus soll't ihr öffnen mir,
 D'raus Blicke ich behende
 Zu Liebchens Fenster, Liebchens Thür
 Als flinke Späher sende.

Und wenn mein Auge sie erblickt,
 Erfüllt mein Sehnen, Hoffen,
 Dann will ich sprechen stillbeglückt:
 Ich sah den Himmel offen!

III.

Es blickt der Mond durch's nied're Fensterlein
 Und füllt mit bleichem, geisterhaften Licht,
 Wie Nebelduft, mein trautes Kämmerlein.

Sein heller Strahl sich in den Blumen bricht,
 Die farb- und dultlos, wie entrückt dem Leben,
 Des Nordwind's eif'ger Hauch dem Winter flieht.

Da plötzlich horch, ein leises Flüstern, Weben!
 Und aus dem reichgefüllten Blütenkranz
 Im Silberschleier Lichtgestalten schweben.

Und um mein Lager, reihend sich zum Tanz,
 Beginnen sie zu schwingen sich im Kreise
 Es blickt der Mond mit geisterhaftem Glanz.

Ein süßes Klingen hebt sich lind und leise;
 Wie Waldbachs Murmeln, der durch blum'ge Wiesen
 Sich sanft hinschlängelt, tönt des Liebes Weise:

„Dem Mutterschoß der Erde rauh entrisen,
 Sind wir dahingewelkt, erstarrt zu Eis
 Vom Hauch des Winters, von des Nordwinds Küssen.

„Doch uns im Busen blieb die Sehnsucht heiß
 Nach all' dem Schönen, das wir, ach, verloren,
 Von dem zu reden manche Thräne weiß!

„Zu Leid und Liebe bist auch du geboren,
 Noch blüht ein Frühling dir voll Sonnenglanz,
 Ein eis'ger Hauch, die Blüthe muß verdorren.“

Hinstirbt der süße Klang, es ruht der Tanz,
 Wie weiße Nebel durch das Zimmer wallen,
 Durch's Fenster blickt der Mond mit hellem Glanz

Und küßt die Blümchen mit den Silberstrahlen.

IV.

Als draußen noch der Winter
Geherrscht mit rauhem Drang,
Da blühte mir im Herzen
Der Lenz mit Duft und Klang.
Jetzt, da ein neues Leben
Im Wald und Feld erwacht,
Ist in mir angebrochen
Des Winters eis'ge Nacht.

Mein Frühling liegt begraben,
Ich senkt' ihn tief hinab,
Wo jetzt die Blümlein blühen
Wol über ihrem Grab.
Da mag er ruh'n und träumen
Vom sel'gen Aufersteh'n,
Wenn durch die ganze Schöpfung
Einst Frühlingswinde weh'n.

Stromeswanderung.

Ich lag am Rand der Quelle
 Im üppig-weichen Moos
 Und lauscht' dem Sang der Welle,
 Die leise murmelnd floß:

„Fort geht es in die Weite
 Dem Oceane zu,
 Komm, gieb uns das Geleite,
 Du bleicher Träumer du!

„Wie woll'n wir singend wallen
 Im Sonnenlicht dahin!
 Mit süßer Lieder Schallen
 Die Vöglein mit uns zieh'n.

„Wirft nimmer satt dich schauen
 An all' der Wunderpracht,
 Die dir auf blüh'nden Auen
 So reich entgegen lacht.

„Von stolzen Höhen schimmern
 Die Burgen in das Thal,
 Es ruhet auf den Trümmern
 Der rothe Abendstrahl.

„Es reißt zu ihren Füßen
 Die Traub' am Bergeshang,

Es dringt wie freud'ges Grüßen
Zu uns der Winzer Sang.

„Und an des Stromes Rande
Liegt manche üpp'ge Stadt,
Wie schöner weit im Lande
Sie nie dein Fuß betrat.

„Da schimmern die Paläste,
Es ragt zum Aetherblau
Wie riesiges Geäste
Der Thürme schlanker Bau.

„Wo spiegelnd sich im Flusse
Am Ufer steht ein Haus,
Da schaut mit holdem Grusse
Manch schönes Kind heraus.

„Und ist noch nicht verwunden
Das alte böse Leid,
Es macht dein Herz gesunden
Der Liebe Frühlingszeit.

„So zieh'n wir in die Weite
Dem Oceane zu,
Komm, gieb uns das Geleite,
Du bleicher Träumer du!“

Das Waldasyl.

Was schmetterst, lieber Finke, du,
 Daß Alles widerhallt,
 Wem singst du deine Lieder zu
 Im frischen grünen Wald?

„Du hast wol noch kein herzig Lieb,
 Desß du gedenkst in Lust?
 Die Frage sonst dir unterblieb,
 Was froh mir schwellt die Brust.“

Holdlächelnd wie der junge Mai
 Blüht mir ein Kökslein licht,
 Doch meine Liebe frisch und frei
 Ihr singen darf ich nicht.

Ein ganzes Heer von Horchern ist
 Um sie herumgestellt,
 Was ich ihr sing, zur selben Frist
 Weiß es die ganze Welt.

Die Welt sie mischt nach ihrem Brauch
 Den Meid und Haß darein —
 Wie wahr' ich vor dem gift'gen Rauch
 Mein armes Blümelein?

„So wandert doch zum grünen Wald
 Dein Bräutchen schön, wie du,

Und wenn's von allen Zweigen schallt,
Sing' deine Lieb' ihr zu.

„Und lodert rings des Hasses Gluth
Empor in wildem Saus,
Am Walde bricht sich ihre Wuth,
Der Wald ist Gottes Haus.“

Handwerksburjchen-Lieder.

I.

So muß ich denn nun gehen
In alle Welt hinaus!
Gar rauhe Winde wehen
Und fegen mich von Haus.
Es schallt mit hellem Grimme
Der Alte meine Lieb',
Daß Herzensgluth verglimme,
Er in die Fremd' mich trieb.

Er sprach: „Ich werd' dir lassen
Mal reiches Erb und Gut,
Wie sollt' zu dir denn passen
Solch bettelarmes Blut?
Des alten Hamsters Sprosse
Sucht keine Kirchenmaus,
Wer fährt auf lahmem Rosse
Das Glück sich in das Haus?“ . . .

Es zieht in blauen Höhen
 Das Wölkchen einsam hin,
 Also muß ich auch gehen
 Einher mit trübem Sinn.
 Es schlägt in hellen Weisen
 Der Buchfink dort im Hag —
 Siehst du den Falken kreisen?
 Wie bald wird Lust zu Klag'!

Und ob ich nun auch wandre
 Bis an das End' der Erd',
 Ich finde keine Andre,
 Die meiner Treue werth.
 Und wenn im Trennungsschmerze
 Schwand Jahr und Tag und Nacht —
 Hab ich das alte Herze
 Der Liebsten heimgebracht.

II.

Wir Handwerksburschen sein
 Ein lustiges Blut!
 Zum Städtel geht's 'nein
 Mit abgezognem Hut.
 Wie herrlich mund't der Wein
 Für Fechterbaken gut!
 Wir Handwerksburschen sein
 Ein lustiges Blut!

Ei, braunes Mädel du
 Mit rothem Mohnenkranz,
 Bind' fester dir die Schuh',
 Suchhe, suchhe zum Tanz!
 Mus'fanten fallet drein
 Mit Geigen und Getut —
 Wir Handwerksburschen sein
 Ein lustiges Blut!

Und geht's zum Kehraus dann,
 Ihr Lumpen laßt's Gezank!
 Der Eine greif zur Kann',
 Der Andre nach der Bank.
 Der Herr von Ziegenhain,
 Wie flink der springen thut!
 Wir Handwerksburschen sein
 Ein lustiges Blut!

III.

Ich steh' auf hohem Berge,
 Schau weit ins Land hinaus . . .
 Wie liegt zu meinen Füßen
 Da Alles bunt und kraus!

Die gelben Aehrenfelder,
 Die Wiesen saftig grün,
 Dazwischen krümmt das Flüschen
 Sich wie ein Schlanglein hin.

Das Städtchen tief im Thale
 Ich kann's erspähen kaum,
 Der rothe Kirchturm strebet
 Nur kühn zum Himmelsraum.

Und weithin grüne Wälder
 Und Berge duftgeschwellt,
 Und hoch, hoch über Allem
 Das blaue Himmelszelt.

Ich steh' auf hohem Berge,
 Schau weit ins Land hinaus,
 Und weit und immer weiter
 Wol bis zu Liebchens Haus . . .

Die Welt zu meinen Füßen,
 Wie ist sie eng und klein
 Mit einer Welt verglichen,
 Die ruht im Herzen mein!

IV.

Ich lieg' auf weichem Rasen
 Im Duft von Thymian;
 Das Jagdhorn hör ich blasen
 Wol durch den dunklen Tann.

Kings helle Vogelstimmen
 Und weicher Lichter Glühn,
 In blauer Höhe schwimmen
 Die weißen Wölkchen hin.

Ach säß' ich nur da droben
 Mit Ränzel, Stock und Hut,
 Ich könnte wieder loben
 Wol meinen zagen Muth!

Und thät der Sturm uns packen
 Mit wüthigem Gebraus —
 Blas auf nur deine Backen,
 Herr Wind, es geht nach Haus!

Erinnerung an Dorpat. ✓

Sei mir begrüßt, du frische Geistesquelle,
 Aus deren Fluth ich neues Leben trank!
 Es tönt das Rauschen Deiner Silberwelle
 Mir an das Ohr wie grüßender Gesang
 Und rufet wach, daß sie den Busen schwellen,
 Nach dir der Sehnsucht schmerzlich süßen Drang.
 Noch spendest du dem Durst'gen deine Gabe,
 Daß er am kühlen Trunke sich erlabe.

Sei mir begrüßt in deiner reichen Blüthe
 O alma mater, ewig schön und hehr!
 Ob manches Ziel, für das ich einst erglühte,
 Versunken in des Lebens Wogenmeer,
 In treuem Herzen halt' ich fest und hüte
 Die aller Weisheit schönste reichste Lehr':
 Vergebens hat im Lebenskampf gerungen,
 Wer nicht durch Nacht zum Lichte durchgedrungen.

Sei mir begrüßt, ich sehe dich ersteigen
 In alter Schöne, traute Musenstadt!
 Aus frohem Herzen sprech' ich dir zu eigen,
 Was für mich die Erinn'ung Liebes hat.
 Du schlangst um mich der Freuden bunten Reigen
 Und streutest Blumen auf des Jünglings Pfad,
 So nimm denn zur Erinn'ung jener Stunden
 Den Liederkranz von meiner Hand gewunden!

Im Carcer.

Was willst du, liebes Vöglein, sprich,
 Dort an der Gitterstang',
 Was ruffst du und was lockst du mich
 Mit wunder süßem Sang?
 Du preifest mir des Frühlings Lust
 In Wald und Feld da drauß —

Und sprengt auch Sehnsucht mir die Brust,
 Ich kann doch nicht hinaus.

Studenten sind den Vögeln gleich,
 Ein Völkchen frisch und frei,
 Sie hüpfen froh von Zweig zu Zweig,
 Hell tönt ihr Lied dabei.
 Sie wissen nichts von Sorg' und Plag
 Und von der Arbeit Joch,
 Sie leben fröhlich in den Tag
 Und Gott erhält sie doch.

Nur in der Freiheit aber schallt
 Das Lied aus froher Brust,
 Was jubelt hell im grünen Wald,
 Das ist des Vögleins Lust.
 Doch sperrt ihr in den Käfig ein
 Den armen kleinen Wicht,
 Es ist dasselbe Vögelein,
 Das Liedchen ist es nicht.

So schwing dich, lieber Bote, flink
 Zum Herrn Magnificus,
 Ich sitze hier auf seinen Wink,
 Nach strengem harten Spruch.
 Schon seh' ich milde ihn und weich
 Vor deines Lieds Gewalt:
 „Studenten sind den Vögeln gleich,
 Nur frei ihr Sang erschallt.“

Im Philosophengange.

Liebchen, in so trauter Stunde
 War ich wahrlich nicht bereit
 Auf die Frag' aus ros'gem Munde:
 „Glaubst du an Unsterblichkeit?“

Sprich, wie bist du d'rauf gekommen?
 Bangst du für mein Seelenheil?
 Daß der Himmel mir genommen
 Und die Hölle einst mein Theil?

Oder folgtest du dem Drange
 Der Gewohnheit, Liebchen fein,
 Denn im Philosophengange
 Muß philosophiret sein?

Magst dein Köpfschen immer lehnen
 An des Freundes treue Brust,
 Gerne will ich dir bekennen,
 Was nur selber mir bewußt.

An Unsterblichkeit zu glauben
 Bringt unzweifelhaft Gewinn,
 Keinem will den Trost ich rauben,
 Da ich selbst unsterblich bin.

Während einst der Frommen Heerde
 Einzieht in den Himmelsaal,

Bin ich schon auf dieser Erde
 Einer aus der Sel'gen Zahl.

Deine Augen geben Kunde
 Von der Liebe Himmelreich,
 Und ein Kuß von deinem Munde
 Machet mich den Göttern gleich.

Studien.

Ihr Kirchenväter still und bleich
 Im ersten dunklen Chor,
 Was lacht da mitten unter euch
 Mit neck'schem Gruß hervor?

Das dunkle Feuerauge blizt,
 Doch gar zu leichten Sinn,
 Der kleine Schelm — ich wette — sitzt
 Mit Pfeil und Bogen d'rin.

Was soll das eitle Kind der Welt
 In eurer frommen Schaar?
 Ob ihr euch noch so schuldlos stellt,
 Durchschau' ich euch doch klar.

Wenn eure Tugend Feuer sing
Von dieser Blicke Strahl,
Wer dächte wol von mir gering,
Wenn ich im gleichen Fall?

Ihr seht mich ernst und strenge an,
Es geh' der Spaß zu weit,
Wenn erst das Pensum heut gethan,
Sei noch zum Scherzen Zeit.

Ihr habt schön pred'gen von der Pflicht!
Wär't ihr an meinem Ort,
Und lachte solch ein Schelmgesicht
Euch neckisch immerfort,

Bergessen hättet ihr fürwahr
Die Theologika,
Der Kirchenväter fromme Schaar
Wär gar nicht für euch da.

Ihr müßtet schauen für und für
Das süße Schelmgesicht,
Und endlich würde euch, wie mir,
Daraus gar ein Gedicht.

Auf dem Anstand.

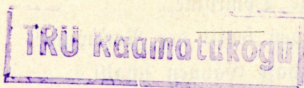
Hier auf dem Anstand liege ich
 Als wie ein Jäger gut,
 Durch grüne Sträucher spähe ich —
 Halt still, du stürmisch Blut!

Mein Stübchen ist die Jägerhütt',
 Mein Blick das Feuerrohr,
 Und dort am niedern Fensterlein
 Kommt bald mein Wild hervor.

Wenn es ein weißes Blättchen ist,
 Wie fröhlich schau ich drein,
 Dann fliegt der alte Drache aus,
 Mein Schängel harret mein.

Doch kommt die schwarze Hauspostill
 Ans Fenster, dann ist's aus
 Mit meinem frischen Jägermuth,
 Die Alte bleibt zu Haus.

Wie thust du hänseln mich, o Glück,
 Und bist mir doch so nah!
 Geduld! Geduld! . . . das weiße Blatt,
 Der Drache fliegt, hurrah!



Die Domruine.

Gleich einer Sage aus verflungner Zeit
 Seh' deinen morschen Pfeiler ich ersteigen;
 Es fasset mich ein ehrfurchtsvolles Schweigen
 Vor diesem Bilde der Vergänglichkeit.

Zerrissen ist dein glänzend Ehrenkleid,
 Das stolze Haupt mußt' in den Staub sich beugen,
 Nichts blieb, von einst'ger Herrlichkeit zu zeugen,
 Und unaufhaltsam rollt das Rad der Zeit.

Das ist das Schicksal aller Erdengröße!
 Ein Hauch der Gottheit — und es liegt im Staube,
 Was trotzig jüngst zum Himmel mochte streben.

Doch ob der Tod auch alle Banden löse,
 Ob der Vernichtung Alles fällt zum Raube,
 Aus Schutt und Trümmern wächst ein neues Leben.

Altes aus neuer Zeit.

Mürrisch und verdrossnen Sinnes
 Blickt die alte Domruine,
 In den Gängen seufzt der Nordwind:
 Wie ein herzhaft Gähnen schallt's.

Pföcklich aus dem Wolfenstare
Tritt der Mond, der viel besung'ne;
Und er spricht mit stillem Lachen
Zu der Mißgelaunten jetzt:

„Ei, Frau Base, was ist euch denn
Wieder in den Sinn gefahren?
Liebet ihr vielleicht unglücklich?
Beichtet euren Kummer mir.“

„Ach, Herr Mond, ihr seid der alte
Unverbesserliche Spötter,
Liebeskummer ist's mit nichten,
Was mich jetzt beständig plagt.

„Wenn ich seufze, wenn ich gähne,
Ist es blos aus Langeweile,
Wollte wahrlich mich nicht wundern,
Stürb ich schließlich noch am Spleen.

„Tag für Tag dasselbe Schauspiel:
Sonnenschirme, bunte Mützen,
Wie 'ne Heerde Papageien
Plappert's durcheinander bunt.

„Wandeln mit gespreizten Schritten
Ueber einer Vorzeit Trümmern,
Deren Thaten zu begreifen
Ihnen Geist und Seele fehlt.

„Ach in meinen jungen Tagen
Sah ich Muth und Heldenkühnheit,
Sah das Fräulein vom Balkone
Winken mit dem Taschentuch.

„Und der Ritter flog zum Kampfe
Für die Dame seines Herzens.
O wie war das hochromantisch,
Und wie anders ist es jetzt!“

Also sprach mit tiefem Seufzen
Trüben Blicks die alte Donna.
Wie um Tröstliches zu sagen,
Anhub seinerseits der Mond.

„Ei Frau Base, laßt das Klagen!
Alles ist noch nicht vergangen,
Manches hat sich wohl erhalten
Aus der alten guten Zeit.

„Edle Ritter ziehen jetzt noch
Ihre Klingen für die Damen,
Und aus weit' gering'ren Gründen
Bringen sie sich höflich um.

„Rendezvous bei meinem Lichte
Geben Liebende wie früher;
Es bedarf des Klostergartens
Düsterer Romantik nicht.

„Ja bis zur Entführung steigert
Sich der Sinn für die Romantik:
Statt auf eines Rosses Rücken
Geht es schneller jetzt per Dampf.“

„Sonst auch für das Mittelalter
Ist die Neigung nicht entschwunden:
Für den Partikularismus
Giebt es Schwärmer fort und fort.“

„Zwar die Kunst, sie fiel als Opfer
Eines rohen Vandalismus!
Noch steht aber mancher Körper,
Manches Privilegium.“

„Doch die kostbarste der Blüten
Aus den Zeiten der Romantik
Ist vor allen meine Neigung
Zu euch aller schönste Frau.“

„Treffender giebt's wol kein Sprichwort,
Wahrer nicht im Volkemunde,
Als das eine, das ich meine:
Alte Liebe rostet nicht.“

Des Burschen Abschied.

Es schlägt die Abschiedsstunde,
 Ihr Brüder noch einmal
 Laßt gehen in die Kunde
 Den schäumenden Pokal.
 Will einen Spruch euch sagen,
 Der aus dem Herzen quillt,
 Ein Hauch aus schönen Tagen
 Durchweht ihn frühlingsmild.

O alma mater grüne
 Und blühe fort und fort,
 Der Wahrheit ewig diene,
 Getreu in Schrift und Wort!
 Vor deinem Lichte bleichet
 Des Aberglaubens Nacht,
 Die Finsterniß entweichet,
 Ein neuer Morgen tagt.

Leb wohl du trautes Städtchen
 Am grünen Embachstrand,
 Lebt wohl ihr schlanken Mädchen,
 Die schönsten weit im Land.
 Wenn ich auf Wanderschwingen,
 Vielleicht für immer scheid —
 Den Abschiedsgruß soll singen
 Euch dieses kleine Lied.

Lebt wohl auch ihr Genossen
Der goldenen Burschenzeit,
Das Band, das uns umschlossen,
Sei feierlich erneut.
Und muß von eurer Seite
Ich in die Ferne gehn —
Im ersten Lebensstreite
Winnt uns ein Wiederseh'n.



Lieder als Intermezzo.

I.

Auf den Fluthen meiner Lieder
Kommt ein Schifflein angeschwommen,
Neigt vor dir die seidnen Wimpel,
Läßt bei dir den Anker sinken.

Rösthlich Holz sind seine Wände,
Silbern glänzt das Steuerruder,
Und aus rothem Gold getrieben,
Strahlt am Bug ein Frauenbildniß.

Und dir ist, als ob du träumest,
Und es fragt dein sinnend Auge:
„Welche Ladung birgt das Schifflein,
Welcher Wind hat's hergetrieben“.

Reiche Ladung birgt das Schifflein,
Birgt mein Herz, das einst so wilde.
Meine Seufzer sind die Winde,
Die zu dir es rastlos trieben.

II.

Und klinget dir mein kunstlos Lied
 Wie Vogelsang im Wald,
 Du bist die Ros', der hold entblüht,
 Des Vogels Sang erschallt.

Und gleicht mein Herz der Harf' am Baum
 Im grünen Laub versteckt,
 Du bist der Wind, der wie im Traum
 Die Saiten küßend weckt.

III.

Du bist so kalt wie der Alpe Schnee
 Der nimmer und nimmer thauet,
 Ob auch die Sonne aus ferner Höh,
 Im Herzen heißer Sehnsucht Weh,
 Auf ihn herniederschauet.

Doch wie die Sonne mit liebendem Schein
 Nicht läßt vergebliches Flehen,
 So blick' ich in das Auge dein
 Mit stummberechter Liebespein,
 Kann nicht von dannen gehen.

IV.

Ein banger Vogel ist mein Herz,
 Der müden Schwunges fleucht,
 Durch Höh'n und Tiefen wild gescheucht
 Vom Falken Liebesschmerz.

O würd' an deinem Busen mir
 Ein schöner Zufluchtort,
 Dem Falken gält' mein Segenswort,
 Der mich gescheucht zu dir!

V.

Wenn sich des Unmuths Wolken ballten,
 Aufschreckend mich aus heit'rer Ruh,
 Du glättetest der Stirne Falten
 Und hauchtest süßen Trost mir zu.

Jetzt senkt der Gram die schwarzen Schwingen
 Mir auf das sieberheiße Herz.
 Wo weilst du, Ruhe mir zu bringen,
 Ja Ruhe für mein krankes Herz?

VI.

Ich sitze unter'm Lindenbaum,
Der Vöglein Lieder schallen,
Mir ist's, als läge ich im Traum,
Die weißen Blüthen fallen.

Ja träumen möcht' ich Tag und Nacht
Von jener schönen Stunde,
Da überselig mich gemacht
Der Kuß von ihrem Munde.

VII.

Wie in des Windes leisem Wehn
Die Blätter schwanken,
So durch die Seele träumend gehn
Mir die Gedanken.

O Lieb', o Lust, o Wonnezeit
Im Hag der Lieder,
O Meer versunkner Seligkeit,
Seh' ich dich wieder?

VIII.

Die weißen Sommerfäden,
 Die sinn'gen Silberranken,
 Ich weiß wol, was sie reden,
 Woher des Wegs sie schwanken.

Sie wehen tausend Grüße
 Aus eines Herzens Grunde,
 Sie bringen tausend Küsse
 Von einem rothen Munde!

IX.

Feinsliebchen, wär' ich die Nachtigall,
 Wollt meine Liebe Dir singen,
 Es sollte von dem Jubelschall
 Der grüne Wald erklingen.

Doch weil ich ein armes Dichterlein,
 So sing ich nur verholten:
 Du rosenwangig Mägdelein
 Hast mir mein Herz gestohlen!

X.

Ihrer Seele schöner Spiegel,
 Auge tief und ätherklar,
 Löse du das Siebenſiegel
 Dieſes Herzens wunderbar!

Laßt mich ſchauen tief und lange,
 Will geſaßt und ruhig ſein;
 Der Gewißheit Todesbange
 Schwindet vor des Zweifels Pein.

Magſt mir Edens Bonnen weiſen,
 Die Verzweiflung rufen wach,
 Will dich ſegnen, will dich preiſen
 Mit der Pulſe letztem Schlag!

XI.

Der Tag hat mir nur Thränen
 Und neues Leid gebracht,
 O ſtille du mein Sehnen.
 Du ſanfte milde Nacht.

Wieg' ein du meinen Kummer
 In Träumen süß und lind,
 Wie tröstend in den Schlummer
 Die Mutter wiegt ihr Kind.

XII.

Vor ihrem Fenster steht ein Baum,
 Hab' mich hinauf geschwungen,
 Voll tiefem Weh in ihren Traum
 Ein letztes Lied gesungen.

Doch still bleibt alles, still und leer,
 Kann nimmer sie erspähen,
 Vom Auge rollt die Thräne schwer,
 Stumm wend' ich mich zum Gehen.

XIII.

Wie in des Sturmes wildem Drang,
 Wenn rings die Klippen dräu'n,
 Des Schiffers Blicke sehnsuchtbang
 Spähn nach des Leuchtturms Schein;

So schau' ich zu Dir auf voll Qual
 Und halte bange Wacht,
 O sende einen Hoffnungstrahl
 In meines Zweifels Nacht!

XIV.

Du fragst, warum ich traurig bin,
 Du fragst, warum ich trüb,
 Wo denn mein sonst so heitrer Sinn,
 Mein frohes Lachen blieb.

Sahst Du den Frühling blüthenschwer,
 In lichter, sonn'ger Pracht?
 Ach, Eis und Schnee starrt rings umher,
 Wo jüngst der Lenz gelacht!

Des Lenzes Lieder sind verhallt,
 Das macht mich ja so trüb.
 Wer weiß wie bald, wer weiß wie bald —
 Und Du auch gehst, mein Lieb!

XV.

Was magst du, Vögelein nur singen
 Von Liebeslust und Seligkeit —
 Und mir möcht', ach, das Herz zerspringen
 In todesbittrem Weh und Leid!

Doch kannst du nimmer Ahnung haben
 Von dem, was meine Brust durchglüht,
 Denn hättest du dein Lieb begraben,
 Verstummet wäre längst dein Lied.



Der Blumenball.

Deckt mit ihrem Sternenschleier
 Dunkle Nacht die Erde zu,
 Senkt sich auf die Augenlider
 Leise schlummerfüße Ruh —
 Dann erwachet neues Leben
 In der Elfen luft'gem Reich,
 Aus den Blumenkelchen schweben
 Lichtgestalten nebelgleich.

Auf der thaugenäßten Wiese,
 In des Mondes Silberschein,
 Wogt das Völkchen auf und nieder,
 Schlingt den bunten Ringelreih'n.
 Und die Mücke und die Grille
 Sind des Balles Musici,
 Zirpen unverdrossen eine
 Und dieselbe Melodie.

Endlich kommt auch mit dem Brummbaß
 Meister Maikäfer heran,
 Der ein Ständchen eben brachte,
 Als ein artiger Galan.
 „Glühwürmchen, so mach geschwinde,
 Zünd' die Kerzen an doch mal,
 Kann ja nicht die Noten sehen
 In des Mondes blassem Strahl.“

Und nun pfeift es und nun geigt es,
 Und der Brummbaß summt dazu,
 Und es windet sich und wiegt sich
 Ohne Raft und ohne Ruh:
 Rose an dem Arm des edlen
 Kühnen Ritters Tulipan,
 Beilchen mit dem Eisenhute
 Schwingen sich auf lust'ger Bahn.

Löwenmaul mit der Reseda,
 Fräulein Nelke, Herr Jasmin,
 Rittersporn, im Arm die Myrthe,
 Lilie und Rosmarin . . .
 Und es woget auf und nieder,
 Drehet sich im lust'gen Reihn,
 Und es rauschen und es tönen
 Wilde Tanzesmelodei'n . . .

Bis am dunklen Himmelsbogen
 Rings der Sterne Heer erbleicht
 Und des Mondes Silbersichel
 Zu dem Horizont sich neigt.
 Dann entschweben leisen Fluges
 Die Gebilde dunkler Nacht —
 Traum'risch neigen sich die Blumen,
 Wenn der junge Tag erwacht.

Wiegenlieder.

I.

Schlaf sanft mein Kind, schlaf ruhig ein,
 Die Engel Gottes warten Dein,
 Sie fächeln Dir zu süßer Ruh
 Mit ihren Flügeln Kühlung zu.

Schlaf sanft mein Kind, schlaf ruhig ein!
 Da schaut der liebe Mond herein
 Mit seinem Antlitz voll und hell —
 Gut Nacht Du trauter Schlafgesell!

Schlaf sanft mein Kind die ganze Nacht!
 Frühmorgens, wenn der Tag erwacht,
 Frau Sonne kommt mit ihrem Gruß,
 Dann weckt dich deiner Mutter Kuß.

II.

Sternlein mit den goldnen Füßen
 Wandeln durch die stille Nacht,
 Und mit süßem Schimmer grüßen
 Sie und flüstern sacht:

Gute Nacht!

Eben kam ein Stern zur Erden,
 Will sehn, was mein Bublein macht,
 Glaub' er wird recht böse werden,
 Merkt er, daß es wacht.

Gute Nacht!

Liegt mein Kind in süßem Schlummer
 Halten Sternlein gute Wacht,
 Schützen es vor Schmerz und Kummer,
 Bis der Morgen tagt.

Gute Nacht!

Dämmerstündchen.

Dämmerstündchen,
 Traulich=düster,
 Plaudermündchen,
 Leis Geflüster —
 Märchenbunte Kinderzeit!

Rühne Ritter,
 Ungeheuer,
 Lanzensplitter,
 Abenteuer —
 Und die schönste Königsmaid!

Hochzeitfeste,
 Jubelklänge,
 Und der Gäste
 Bunt Gedränge —
 Schöner Traum wie weit, wie weit!

Der Küster.

Die Nacht liegt finster und stumm wie das Grab,
 Kein Stern blickt freundlich tröstend herab;
 Des Sturmes Brausen nur dumpf erschallt,
 Im Dorfe schlummert so Jung als Alt.

Die Küsterwohnung erhellt ein Licht,
 Das durch die Scheiben in's Dunkel bricht,
 Und drinnen an der Todtenbahr,
 Da wacht der Küster im greisen Haar.

Vor ihm im schmucklos schwarzen Schrein,
 Erhell't von der Kerzen flatterndem Schein,
 Des Himmels Frieden im blassen Gesicht,
 Entschlafen die treue Gattin liegt.

Wol war vergangen so manches Jahr
 Seit jenem Tage am Traualtar;
 Sie hatten ertragen so Freud' als Leid
 In herzlicher Liebe und Einigkeit.

Der Eltern Freude war ihnen versagt,
 Sie hatten nicht gemurrt und geklagt,
 Nie hörten sie auf, nach oben zu schaun
 Mit frommem, ergebnem Gottvertraun.

So eilten ihnen die Tage dahin,
 Unmerklich dem stillzufriedenen Sinn,
 Bis endlich die Trennungsstunde kam,
 Die dem Gatten die treue Gefährtin nahm.

Jetzt weilt er betend am off'nen Schrein,
 Mit seinen Thränen und Seufzern allein.
 Will halten treue Leichenwacht
 Bei seinem letzten Glück die Nacht.

Es flackern die Kerzen in röthlichem Licht,
 Sie gleiten über das stille Gesicht
 Und färben mit frischem, belebendem Roth
 Die blasser Wange, die kalt und todt.

Es pickt im Gefäß der Todtenwurm,
 Es heulet draußen der brausende Sturm,
 Gleichwie ein schauriges Todtenlied,
 Das traurig klagend das Haus umzieht.

Die Nebel fliehn, die Nacht entweicht.
 Der heulende Sturm verstummt und schweigt,
 Es fällt durch die Scheiben das Morgenroth —
 Am Sarge lehnet der Kister — todt.

Des Mauren Klage.

„Weh Granada, weh Granada,
 Spaniens Perle einst genannt!
 Allahs Zorn hat dich vernichtet,
 Allahs Odem dich verbrannt!

„Wo sind deine schatt'gen Haine,
 Deine Felder, gelb wie Gold? —
 Des Guadalquivires Welle
 Durch Gestrüpp und Dornen rollt!

„Wo ist deiner üpp'gen Gärten
 Blüthenduftendes Gewand? —
 Warst ja selbst ein großer Garten,
 Du mein schönes Vaterland!

„Wo ist deiner stolzen Burgen,
Deiner Städte Volksgewühl? —
Deine Burgen sind gebrochen,
Deine Städte todtenstill!

„Königswiege, o Alhambra,
Schönster Stern im Maurenthum,
Deine Strahlen sind erloschen,
Und erblichen ist dein Ruhm!

„Wo sind deine stolzen Krieger,
Schimmernd in der Waffen Glanz?
Wo ist deiner holden Frauen
Ueppig, reicher Blüthenkranz?

„Deine Hallen sind verödet,
Räuz' und Schuhu nisten drin,
Und den letzten deiner Kön'ge
Sahst du in die Fremde ziehn!

„Weh Granada, weh Granada,
Weh dir theures Vaterland!
Allahs Zorn hat dich vernichtet,
Allahs Odem dich verbrannt!“ —

In den Trümmern der Alhambra
Also tönt des Mauren Sang;
Von den morschen Marmorpfeilern
Hallet wider dumpfer Klang.

Der Eremit.

„Ich lebe hier mit meinem Gott allein,
Des Waldes Frucht ist meines Leibes Speise,
Zum Lager dienet mir der kalte Stein.

„So Jahr um Jahr zieht bleiern seine Kreise
Um mich der stete Flügelschlag der Zeit —
Wann winkt das Ende meiner Pilgerreise?

„Wann mündet in den Strom der Ewigkeit
Mein Lebensquell? Wann findet Ruh und Frieden
Dies Herz, zum Tode müd' von Kampf und Streit?

„Seit ich die Menschen und ihr Thun gemieden,
Fleh' ich zu Gott alltäglich auf den Knie'n:
Erbarmen, Herr, o gieb mir Frieden! Frieden!

„Doch ob im Morgenglanz die Wipfel glühn,
Ob sich der Tag dem Ende neigt entgegen,
Am Himmel auf die goldnen Sterne ziehn —

„Aus dem Gebet entquillet mir kein Segen!
Vergebens ringe ich die Hände wund —
Ich krümme, Herr, mich unter deinen Schlägen!

„Du thust, Allmächt'ger, dich als Rächer kund,
Du trittst mich wie den Wurm in deinem Zorne!
Es singt dir Preis mein schreckensbleicher Mund.

„Doch willst du denn, daß ich gleich taubem Korne
 Verdorren soll, und ist, o Herr, für mich
 Kein Tröpfchen Huld in deinem Gnadenborne?“

In Thränen, halberstickten Seufzern schwieg
 Erschöpft der Alte. Da mit frommem Schauer
 Bernahm er eine Stimme über sich:

„Was weinst du? laß ab von deiner Trauer!
 Gürt' deine Lenden, zeuch zur nächsten Stadt,
 Es wohnt der Friede hinter ihrer Mauer.“

Und fromme Zuversicht im Herzen, trat
 Der Greis den Weg an zum ersehnten Ziele,
 Dem müden Fußes endlich er sich naht.

Schon weht der Abendwind mit scharfer Kühle,
 Die Schatten senken sich, er tritt durch's Thor,
 Und sieht sich plötzlich mitten im Gewühle.

Ein wirres Treiben füllt ihm Aug' und Ohr,
 Er steht und staunt und kommt sich so verlassen,
 Wie in der Wildniß nicht, der öden, vor.

Und halb im Traume wandelt er die Gassen
 Und lenkt den Fuß zum nahen Stromesrand,
 Beiseite von des Volkes dichten Massen.

Da horch, ein Schrei! Von jäher Uferwand
 Fiel in den Strom ein Kindlein, spielversunken,
 Und weh! zur Rettung hebt sich keine Hand.

Noch schwimmt es auf des Stromes flüß'gen Funken,
 Noch schützt das Kleidchen vor dem offenen Grab,
 Bis es sich satt am Fluthennaß getrunken.

Da wirft der Greis die lästige Hülle ab —
 Und jugendkräftig, mit Gedankenschnelle
 Stürzt er vom Rand der Böschung sich hinab.

Mit rüst'gem Arm durchschneidet er die Welle,
 Ein letzter Schwung — „Gottlob, es ist gethan!“
 Und nieder taucht er an der Unglücksstelle.

Das Kind im Arme kämpft er mühsam an
 Gen Wind und Wogen . . . seine Kräfte schwinden . . .
 Geduld! Geduld! schon naht der Rettungskahn.

Er kann nicht mehr . . . „Herr, nimm in deinen
 Sünden

Den Schwächer auf, doch laß in dieser Noth
 Die Unschuld Gnade und Erbarmen finden!“

Er betet's leis — und, sieh, da ist das Boot!
 Er sieht das Kind aus seinen Armen schweben,
 Und sinkt zurück: „Dank Dir, allgüt'ger Gott!“ —

Das Kind erwachte bald zum neuen Leben;
Der Alte war für immerdar geschieden.

Auf seinem Antlitz, ruhig mild und eben,

Lag der von ihm so heiß erflachte Frieden!

Die Amazone.

Wie sprengest du auf stolzem Roß
Dahin in wildem Jagen!

Weit hinten blieb der ganze Troß

Der Reiter und der Wagen

Vom Stahlgebiß des Rappens fliegt

Der Schaum in weißen Flocken,

Und um dein glühend Angesicht

Wehn feucht die blonden Locken.

Wem, schöne Amazone, gilt

Dein tollkühn Jagen heute,

Welch flüchtig=scheues Edelwild

Erforst du dir zur Beute?

Willst du an stürmisch=wilder Birsch

Dein stolzes Auge legen,

Den starken, königlichen Hirsch,

Das Reh zu Tode hegen?

Doch nein, du bist ja selbst das Wild.
 Verlezt vom scharfen Pfeile!
 Vergebens fliehst du schreckerfüllt,
 So hemme deine Eile.
 Scharf ist der Sporn und schnell das Roß,
 Doch nicht dir zum Gewinne,
 Denn schneller sendet sein Geschöß
 Der kleine Gott der Minne!

Die Sturmesnacht.

Seht, wie es sich thürmet am Horizont,
 Der dunklen Nacht entquollen,
 In grausiger Majestät dort thront,
 Und hört Ihr das dumpfe Grollen?
 Des zuckenden Blizes grellschimmernder Streif,
 Er gleicht der Krone goldfunkelndem Reif.

Und weiter und weiter streckt es die Arm',
 Umspannet des Himmels Bogen,
 Der Sturmvoegel hellleuchtender Schwarm
 Kommt ängstlich freischend geslogen.
 Und brausend stürmt die Windsbraut heran,
 Dumpsfgrollend hebt sich die Woge bergan.

Und Stoß auf Stoß erdröhnt mit Macht
 An des Schiffes eichene Planken,
 Ein flüchtiger Renner durchsprengt es die Nacht,
 Gepeitscht von Wogen die Flanken.
 Stets höher und höher schwillt die Fluth,
 Durchwühlt von des Sturmes entfesselter Wuth.

Und plötzlich erhellet die Nacht zum Tag
 Ein Meer von zuckenden Flammen,
 Erdröhnt betäubend ein Donnerschlag,
 Als breche der Himmel zusammen.
 Den Mast zerspälte des Blickes Strahl
 Und drückte ihm auf sein feuriges Mal.

Die Flamme hüpfet von Ort zu Ort
 Und leckt mit gierigen Zungen
 An Tauen und Segeln, bald hier, bald dort,
 Bis Feuergewand sie umschlungen,
 Und in das Wogen- und Sturmesgebräus
 Tönt schaurig der Flamme wildes Gesaus.

Gleich einem Dämone der finsternen Nacht
 Den Tiefen der Hölle entstiegen,
 So tobt es einher mit entfesselter Macht,
 Als wollt' es den Sturmwind besiegen.
 Die Balken erkrachen, es brauset die Fluth,
 Dumpf donnern die Schüsse, gelöst von der Fluth.

In des Sturmes Geheul, in der Wogen Schwall,
 In der Planken Krachen und Splintern
 Erdröhnt ein sinnebetäubender Knall,
 Daß Erde und Himmel erzittern
 Hoch fliegen die Trümmer und stürzen herab —
 Und brausend schließt sich das Wellengrab.

Jetzt und Einst.

Du schüttelst trübgemuth dein graues Haupt,
 Das Antlitz bleich, im Sturm der Zeit verwittert,
 Der Eiche Bild, einst grünend und belaubt,
 Jetzt todeswund, vom Blitzeßstrahl zersplittert.
 Ein flücht'ger Schein aus deinem Auge bricht,
 Wie durch die dunkle Nacht zuckt Wetterleuchten,
 Es spiegelt ein Moment sein falbes Licht
 In meinem Auge sich, dem thränenfeuchten

Ich seh' dich noch in frischem Jugendmuth,
 Die edle Stirn von Locken blond umflossen,
 Durchglüheth von der Traube edlem Blut,
 Beim Zechgelage fröhlicher Genossen.
 Ein lustig Feuerwerk, wie Witz und Scherz
 Von deinen Lippen sprühend sich erhoben,
 Nach lichtem Fluge sinkend erdenwärts,
 In farb'gem Regen prasselnd dann zerstoben!

Ein junger Gott, zogst du mit Sporenklang
 Der Alma Mater Gäßchen auf und nieder,
 Manch' dunkles Auge spähte nach dir lang,
 Manch' sehnend Herzchen pochte an das Nieder.
 Ein feur'ger Blick ein tändelnd Liebeswort,
 Ein flücht'ger Kuß auf rosig-frische Lippen —
 Und ungefährdet kamst du nimmer fort
 Von so gefährlichen wie süßen Klippen.

Da eines Tags, auf seiner Wanderfahrt,
 Gelangt' ein Trupp Schauspieler in das Städtchen;
 Es waren Künstler, nicht von seltner Art,
 Doch unter ihnen sahen wir ein Mädchen,
 So schön und hold, zur Jungfrau kaum erblüht,
 Der Rose Bild, am Strauche frisch entsprossen,
 Die, von der Sonne heißem Kuß durchglüht,
 Verschämt ihr süßes Angesicht erschlossen.

Was soll ich sagen viel! Ein ein'ger Blick
 In jene Augen — und es war geschehen
 Um deinen Frieden, um dein Erdenglück!
 Nicht lang' vergeblich brauchtest du zu flehen,
 Erwid'ring wurde balde dir zu Theil;
 Es ist mir noch, o Freund, als wär's erst heute,
 Als du mir jubelnd kündetest dein Heil,
 Und ich mich frohen Herzens mit dir freute.

Nicht lange aber währte euer Glück
 Der Vater, heftig zürnend deiner Liebe,

Rief strengen Spruchs nach Hause dich zurück.
 Dort schmähete er die reinen keuschen Triebe
 Der ersten Neigung und des Sohnes Braut.
 Du flohst von Haus und mit ihr in die Weite,
 Im nächsten Städtchen wurdet ihr getraut.
 Der Vatersfluch war euer Festgeleite.

Und langsam zog vorüber Jahr für Jahr,
 Ich hatte jede Spur von dir verloren.
 Mein Mühn und Forschen all' vergeblich war,
 Nur dunkles Gerücht drang mir zu Ohren:
 Verlassen hätte dich dein treulos Weib,
 In schönem Andank, um den Ersten, Besten,
 Du aber wärest, krank an Seel' und Leib,
 Zu Schiff gegangen nach dem fernen Westen.

Du schüttelst trübgemuth dein graues Haupt,
 Das Antlitz bleich, im Sturm der Zeit verwittert,
 Der Eiche Bild, einst grünend und belaubt,
 Jetzt todeswund, vom Blizesstrahl zersplittert.
 Doch sproßt gar bald im warmen Sonnenschein
 Aus ihren Rissen frisch ein neues Leben;
 Laß mich, o Freund, der Himmelsfunke sein,
 Den Seelenfrieden dir zurückzugeben!

Die Priesterin der Besta.

Ein Haufe bärt'ger Krieger flirrt
 Die Straßen Roms entlang,
 Ein armer, bleicher Schächer wird
 Geführt den letzten Gang.
 Vergebens schweift sein irrer Blick
 Nach einer Rettungshand —
 Doch ach, versunken ist sein Glück
 Wie seiner Unschuld Land!

Da plötzlich ringt mit heif'rem Schrei —
 Verzweiflung stählt den Arm —
 Von seinen Banden er sich frei,
 Durchbricht der Schergen Schwarm.
 Fort stürzt er, ein gescheuchtes Wild,
 Er liegt auf seinen Knie'n —
 Vor ihm die Jungfrau, ernst und mild,
 Ist Besta's Priesterin.

Er küßet ihres Kleides Saum,
 Die erste Thräne rinnt
 Seit seiner Kindheit sel'gem Traum,
 Er lacht und weint, ein Kind.
 Sie hebt ihn sanft und liebeich auf,
 Er weiß nicht, wie ihm ist —
 Und der bewegte Volkeshauf
 Mit Jubellaut ihn grüßt . . .

So zog, da ich versunken war
 In stille Träumerei,
 Das ew'ge Roma farbenklar,
 An meinem Geist vorbei.
 Des Schächers Bild, so wohlbekannt,
 Verschwamm dem wachen Sinn —
 Doch du im leuchtenden Gewand
 Warst Vesta's Priesterin!

Hagens Trutz.

Herbei, ihr schnellen Degen!
 Entstel euch baß der Muth?
 Bebt ihr vor scharfen Schlägen,
 Vor wilder Feuersgluth?
 Schon scharftig ward mein treuer Stahl,
 Es brach noch nicht der Königsaal,
 Umzuckt von rothen Flammen,
 Zusammen.

Aus uns'rer Heimath Gauen
 Rief Arglist uns herbei,
 Im Dienste einer Frauen
 Vergaß't ihr Ehr' und Treu.
 Befleckt ist eure Schildzier klar,
 Des Heldensinnes seid ihr baar;
 Euch ist nur Muth geworden
 Zum Morden.

Chriemhilde, du Unholde,
 So mach' sie kampfeswild;
 Versprich von rothem Golde
 Jedwedem Helm und Schild,
 Und starb in dir das Racheglühn,
 So denk an Ortlieb, denk' an ihn,
 Den einst der grimme Hagen
 Erschlagen.

Wohl war's ein schneller Recke,
 Gar stark und hochgemuth;
 Er beugte sich zur Lecke —
 Und ich, ich traf ihn gut!
 Ein Blutstrahl sprudelte zur Höh;
 Roth färbte sich der weiße Klee —,
 Ich sah voll Ruh ihn sterben,
 Verderben.

Sei, wie im Prasseln, Knistern
 Der feuerfarb'ne Wurm
 Mit rothen Zungen lüstern
 Umzüngelt Thor und Thurm!
 O wilde, königliche Gluth!
 Wo schlug ein Herz im kalten Muth,
 Das deine Flammengarben
 Umwarben?

Herbei zum Hochzeitreigen!
 Es harret der Tod als Braut.

Ich will zum Tanz euch geigen
 Mit scharfem Fiedellaut.
 Die Hochzeitfakeln röthlich sprühn,
 Es bebt die Braut mit Liebesglühn.
 Sie wird euch voll Verlangen
 Umfängen!

Aschenbrödel.

I. Wie das Aschenbrödel weint.

Ich armes Aschenbrödel
 Sit' so allein für mich,
 Und dreh' mein Spinnerädel
 Und weine bitterlich.

Die beiden Schwestern gingen
 Zu Spiel und Tanz und Schmaus,
 Es schlägt die feuchten Schwingen
 Der Wind um's öde Haus.

Er weht so kalt, wie drüben
 Am öden Haidegrab,
 Wo man ein junges Lieben
 So früh gesenkt hinab.

Wohl sehnt sich auch mein Herze
 Nach seiner Maienzeit,
 Wohl wird auch meinem Schmerze
 Ein Grab auf öder Haid'!

Ich armes Aschenbrödel
 Sit' so allein für mich,
 Und dreh' mein Spinnerädel
 Und weine bitterlich.

II. Wie das Aschenbrödel lacht.

Seid mir begrüßet, Schwesterlein,
 Allbeide!
 Seht, wie sich wandte Weh und Pein
 Zur Freude!

Mich lockte keiner Flöte Ton
 Zum Reigen,
 Und doch, es ward ein Königsohn
 Mein eigen.

Der Winter schmückte mich vordem
 Mit Flocken,
 Jetzt drückt ein gülden Diadem
 Die Locken!

Wie Nebel vor der Sonne Schein
 Entschweben,
 So, Schwestern, laßt vergessen sein,
 Vergeben!

Statt meiner Spindel drehte sich
 Glücksrädel,
 Drum seht ihr so verwandelt mich,
 Aschbrödel.

Der Kuckuck.

Der Kuckuck ruft im grünen Wald:

Kuckuck!

Und von dem Rufen widerhallt

Das Echo, daß es schallt.

Kuckuck!

Der Kuckuck sitzt auf grünem Zweig,

Kuckuck!

Ein Mägdelein lauschet im Gesträuch,

Die Wang' erwartungsbleich.

Kuckuck!

„O, lieber Kuckuck, sag es an:

Kuckuck!

Wann kommt die schöne Zeit heran,
Daß ich den Kranz gewann?"

Kuckuck!

Das Mägdlein zählet: „eins, zwei, drei . . .“

Kuckuck!

Doch weh, es wächst der Jahre Reih'
Mit jedem neuen Schrei!

Kuckuck!

„O böser Kuckuck, schlechter Spaß!“

Kuckuck!

Das Mägdlein sinkt in's grüne Gras,
Weint sich die Augenlein naß.

Kuckuck!

Da tritt wol hinter'm Busch herfür

Kuckuck!

Ein schlanker Bursch, des Dorfes Bier,
Nicht fremde ist er ihr.

Kuckuck!

„Und willst Du mir treu eigen sein“,

Kuckuck!

„Da mag der Kuckuck ewig schrei'n,
Um's Jahr soll Hochzeit sein!“

Kuckuck!

Die Liebe.

Es saßen einst beim Weine
 Wol der Gefellen Drei
 Und stritten viel darüber,
 Was denn die Liebe sei.

Der Eine sprach: „die Liebe
 Ist wie des Vogels Sang:
 Bald tönt es jubelhelle,
 Bald trüb und wehmuthbang“.

Der Zweite: „eine Flamme
 Scheint mir die Liebe traun,
 Und wir, wir sind wie Mücken
 Um sie herum zu schaun.

Der Dritte nur sah schweigend
 Und lächelnd vor sich hin —
 Da trat zu den Gefellen
 Die schöne Kellnerin.

„Die Liebe“ — sprach der Dritte
 Und küßte ihren Mund —
 „Ist, wenn sich Zweie lieben
 So recht von Herzensgrund“.

Die beiden Andern klangen
 Mit vollen Gläsern d'rein:
 „Wol hast du recht, o Bruder,
 Das muß die Liebe sein!“

An J. N.

In deiner Stimme süßen Klang,
 Ob lockend, neckend tönt die Weise,
 Sich ausströmt heiße Sehnsucht bang,
 Ein Wiegenliedchen summet leise —
 Fand ich, was in des Lebensdrang,
 In meines Schaffens engem Kreise
 Nicht ließ verzagen mich im Sehnen:
 Ein göttlich Wehn des Ewig-Schönen.

Walpurgisnacht.

Die Mainacht ist den Hexen hold,
 Da reiten sie zum Brocken,
 Nicht eine möcht' für alles Gold
 Derweil' zu Hause hocken.

Auf Zinken und auf Gabeln geht's,
 Heidi, durch alle Lüfte;
 Wie Wirbelsturm im Herbst weht's
 Durch Thal und Bergesklüfte.

Und streicht vorüber dir der Zug,
 Ist Eile traum von Nöthen.
 Du hast noch eben Zeit genug
 Ein Paternoster zu beten.

So Mancher, der versäumt den Bann,
 Muß bitter dafür büßen,
 Die Hexen han's ihm angethan
 Mit Gicht an Händ' und Füßen.

Von allen doch die schlimmsten sind,
 Die, mit den Flammenaugen,
 Gleich wie der gift'ge Wüstenwind,
 Das Lebensmark ausaugen.

Weh, wem gefunktelt ihre Pracht
 In wollustheißen Strahlen!
 Er ist der Hölle finst'rer Macht
 Mit Leib und Seel' verfallen.

Doch ist ein schöner Trost dabei:
 Sie bleiben ungeschlagen,
 Die eine Liebe warm und treu
 In ihrem Herzen tragen.

Vorbeer und Myrthe.

Die Nacht war warm. Ein lauer Windhauch lief
 Durch Baum und Strauch, die heiße Stirn mir kühlend ;
 Der Sand erkirschte unter meinen Füßen,
 Wie ich, den engen Schlangenpfad hinwandelnd,
 Der Grotte zuschritt, die im lausch'gen Winkel
 Des Gartens, unter breitgezweigten Bäumen
 Versteckt, zu heimlich süßem Raften einlud.
 Rings tiefes Schweigen. Nur von Zeit zu Zeit,
 Wie einer Rede halbverwehte Worte,
 Bedrängend bald mit hastig wildem Flehen,
 Bald schmeichelnd süß, ein trozig Herz zu rühren,
 Trug mir der Windhauch Tanzesmelodieen
 Vom Ballsaal, des erstickend heißem Raume
 Ich kaum entflohen, lockend an mein Ohr.
 Jetzt hatt' ich sie erreicht, die kleine Grotte,
 An deren Eingang, rechts und links, gemeißelt
 Von Künstlerhand, Apoll und Aphrodite —
 Die marmorweißen, göttlich edlen Glieder
 Ein steingewordnes Hohelied der Schönheit —
 Aus dunklem Laub sich matten Schimmers hoben.
 Der Göttin Bild umsing mit grünen Armen
 Ein blüh'nder Myrthenbaum; doch düstrer Vorbeer,
 Mit schmalen Blättern, pfeilgeformt, berührte
 Des Gottes Schläfen. Auf der Rasenbank
 Im Hintergrund der Grotte saß ich nieder.
 Der würzige, von Blüthenduft erfüllte Odem
 Der schlafenden Natur, sanft kosend nahm er
 Die Sinne mir gefangen. Zwischen Traum und Wachen

Nennt man den Zustand, wenn in Schlafes Fesseln
 Der Körper regungslos zu liegen scheint,
 Derweil der Geist, aus seiner Haft befreit,
 Das All durchkreift auf Flügeln des Gedankens.
 Und wie ich saß, in Sinnen tief verloren,
 Da tönt' ein Raunen, Flüstern mir ans Ohr,
 Wie Red' und Gegenred' von Menschenstimmen.
 Und in dem düstern Laub des Lorbeers rauscht' es
 Und deutlich klangen mir die Flüsterworte:
 „Ich bin der Baum der Dichter und der Denker,
 Der Feldherr ringt um mich in blut'ger Schlacht,
 Der König tauschte seine goldne Krone
 Um einen Kranz aus diesen Blättern ein.
 Wo jubelvoll des Ruhms Trommeten schallen,
 Da schmücke ich des Triumphators Haupt.
 Dem Mann der Wissenschaft in seiner Klausel
 Schling' um die bleichen Schläfen ich mein Reis —
 Und reicher Lohn ist's für die langen Nächte,
 Die über schweren Rättseln er durchwacht.
 Wind' meine Blätter um des Todten Stirne,
 Und ew'ges Leben hast du ihm geschenkt!
 Ich bin der Baum des sangesfrohen Gottes,
 Um seine Leier keimt und blüht mein Trieb.“
 Der Lorbeer schwieg. Da, wie vom Zephyrhauch
 Melodisch Säuseln geht am Frühlingstag,
 Hub jetzt die Myrthe an: „Nicht kann ich rühmen
 Mich solcher Macht, wie du, mein Bruderbaum.
 Kein König gab' für mich die goldne Krone,
 Kein Feldherr ringt um mich in blut'ger Schlacht.

Nicht bin ich Schmuck der blassen Denkerstirne,
 Noch kann ein ewig Leben ich verleihn.
 Doch wo ein Herz im Sehnen sich verzehrt,
 Da heile ich die liebeskrankte Wunde,
 Und Balsam ist mein Trieb. Was in der Stille
 Natur, die gut'ge Mutter Aller, wirkt,
 Was fröhlich keimt und blüht im Menschenvolf
 Und tausendfältig Frucht um Frucht erzeugt,
 Das weihet mein Kranz zu neuem, wonn'gem Leben
 Der Liebe heiliges Symbol bin ich! . . .
 Wie in der Knospe keusch verhülltem Schoß,
 Als müßte sie ein süß Geheimniß bergen,
 Beim Strahlenfuß des jungen Tags ein Weben
 Von neuen Kräften wunderbar beginnt,
 Bis sich der Rose hold erglühend Antlitz
 Dem Sonnenblick des Buhlen sanft erschließt —
 So regen sich im keuschen Mädchenbusen
 Gar wundersame, ängstlich süße Träume,
 Und scheuchen fort der Kindheit fromme Einfalt,
 Und schmelzen hin in wonnesel'ge Thränen,
 Wenn über Nacht die Liebe zog ins Herz.
 Und diese Prüfungszeit des Hoffens, Bangens
 Beschließt mein Kranz, der in der Jungfrau Locken
 Verheißungsvoll zu neuem Leben winkt.
 So wirk' ich still im Dienst der Schaumgeborenen,
 Der Liebe Göttin heilig ist mein Baum.“
 Die Myrthe schwieg. Und süße Düste wallten,
 Wie fromme Hand im Gotteshaus sie spendet.

Die Nacht.

Einsam sitz' ich und starre hinaus
 In die dunkle Nacht.
 Hohe, erhabene,
 Herrliche Königin!
 Sorgsam deckst du den Schleier, sternebesäet und funkelnd,
 Ueber die schlummernde Erde,
 Wiegest Alles zur Ruh,
 Im Schlafe Labung zu spenden
 Und süße Erquickung.
 Das Böglein auf dem Ast, es neigt das Köpfchen
 Nickend im Traume.
 Behutsam schlüpft das Häschen aus dem wallenden
 Kerne,
 Nach den Beschwerden des Mahls
 Der Ruhe zu pflegen
 Im warmen Neste;
 Leise erhebt die Schwingen
 Der sanftwehende Zephyr,
 Streift mit freundlichem Gruß das Laub an den
 Bäumen,
 Daß dankend es rauscht,
 Küßet die schlummernde Rose,
 Die müd' von der Sonne Gluthen
 Schlummert und träumt von dem bunten Falter,
 Der zu ihr geflüstert
 Süße Worte,
 Worte der Liebe . . .

Lindernd küßlet der Wind
 Mit weichem Hauche die Wangen
 Und die glühende Stirn;
 Doch nicht vermag er zu lindern
 In meinem Innern die Gluth,
 Nicht den Sturm zu besänft'gen
 Der in mir tobt.

Wie das Meer
 Im ewigen Wechsel ebbet und fluthet,
 Windhauchgeküßt
 Und sturmgepeitschet,
 Also drängen sich die Gedanken,
 Ebbend und fluthend,
 Rastlos mir in der Seele.

O süßer Traum der Kindheit!
 Wieder sitz' ich wie einst im Schoß der liebenden
 Mutter,
 Traulich an sie geschmiegt, und lausche,
 Mit kindlicher Lust und klopfendem Herzen
 Uralten Märchen
 So dunkeltrohig
 Und mondscheinduftig,
 Von Göttern und Helden im Kampfe mit Riesen
 Berserkerwüthig und feuerathmend;
 Sehe die kleinen Zwerge
 Mit kunstfertiger Hand
 Scharfbeißende Schwerter schmieden;

Höre den süßen Gesang der Nixen,
 So zaubergewaltig
 Und sinnbethörend,
 Der manchen Schiffer schon lockte
 Liebeverheißend
 In die krySTALL'ne Tiefe . . .
 Furchtsam an einander geschmiegt und lautlos
 Lauschten wol auch die Nachbarskinder
 Den sinnigen Märchen,
 Seufzten erleichtert auf, wenn endlich der kühne
 Ritter

Nach heißtobendem Kampf den gräßlichen Lindwurm
 erschlagen

Und die schöne Prinzessin gerettet;
 Jubelten laut, wenn Pauken, Trompeten,
 Zu Ehren des jungen Paares, des neuvermählten,
 erschallten —

Und durch das Fenster
 Schaute mit spähdendem Blick
 Der silberne Mond
 Und lächelte freundlich.

Vorbei! vorbei!

Es war ein Traum!

Was tobst du mein Herz und bäumst dich
 Wie das wilde Roß der Steppe?
 Nicht schüttelst du freudig wie einst die Mähnen
 Im stolzen Bewußtsein der Freiheit,
 Durcheilend mit flüchtigem Fuß

Die Weiten der Heimath,
 Vergebens bäumst du dich und beißt in die Zügel —
 Stöhnend weichst du dem Schenkeldruck
 Des allgewaltigen Reiters.
 Armes Herz!
 Es führt die Zügel
 Das Schicksal mit eiserner Faust,
 Es peitscht dich und spornt dich
 Immer und immer weiter
 Im wilden, nimmer rastenden Sturmeslauf,
 Bis du, zu Tode geheßt,
 Im Grabe findest einst Ruhe

Kummer stillende,
 Schmerzen lindernde,
 Heilige Nacht!
 Leise senkt sich dein süßer Frieden
 Mir in das Herz.
 Es schmilzt die Rinde, die starre, eis'ge,
 Die Kummer und Glend, Haß und Verachtung
 Um's Herz mir gelegt,
 Weinen muß ich
 Milde, versöhnende,
 Lindernde Thränen.

Das Weilchen.

Bist du am leichten Frühlingsmorgen
 Wenn in des Schlafes süßen Fesseln
 Noch ruht des Tages bunt Gewühl,
 Und ihren Lobgesang die Lerche
 Noch nicht zum blauen Aether schwingt —
 Bist du in solcher Feierstunde
 Hinausgewandelt in den Wald? —
 Jungfräulich, wie noch unentweicht
 Von eines Menschen Fuße, liegt
 Vor dir des Bodens weicher Teppich,
 Das Aug' mit mildem Grün erfrischend.
 Und jedes Gräschen, jeden Halm
 Schmückt demantgleich ein Tröpfchen Thau.
 Ach Thränen sind's, die Mutter Nacht
 Ob ihrer Lieblinge geweint,
 Da sie zum Scheiden sich gewendet!
 Du achtest nicht des feuchten Rasens
 Und nicht des Regenschauers, den
 Von rechts und links, aus Baum und Strauch
 Das neck'sche Gnomenvolk dir sendet,
 Wenn durch die Büsche du dich drängst.
 Du wandelst langsam hin und athmest
 Des Waldes kühlen, würz'gen Odem
 In vollen, durst'gen Zügen ein.
 Es ist so leicht dir um das Herz
 Und doch so süß geheimnißvoll,
 Als wenn zum Grunde deiner Seele

Du zagen Fußes stiegst hinab,
 Ein Räthsel dunklen Sinns zu lösen.
 In solchem Augenblicke hält —
 So spricht der schlechte Mund des Volkes —
 Die Seele Zwiesprach mit dem Herrn —
 Und mälig rings erwacht das Leben.
 Das Vöglein schüttelt sein Gefieder,
 Puht sich das Kleidchen blank und glatt
 Und hebt sein Morgenliedchen an.
 Und hastig regsam schießen Strahlen
 Von grünem Gold durch Baum und Laub.
 Das sind des Tages lichte Boten
 Die Langeschläfer aufzuwecken,
 Sei es ein Häschen, das zu lange
 Im grünen Saatenfeld geschmauft,
 Sei es ein Blümchen, das den Reigen
 Mit seinen Schwestern bis zum Graun
 Des jungen Tages flink geführt
 Und jetzt aus schlafestrunken Augen
 Dem Störenfried entgegenblinzelt . . .
 Und wie gebückt ich unter Büschen
 Den Weg mir suchte, traf mein Blick
 Ein Beilchen, das von schatt'gen Zweigen
 Versteckt, aus Moos und grünen Halmen
 Verschämt und zingend hob sein Köpfschen.
 O Beilchen, in dem schlichten Kleide,
 Mit deiner Seele feinem Duft
 Bist du das Bild der zarten Jungfrau,
 Wie es vor meiner Seele steht.

An Schönheit und an süßem Hauche
 Berauschend fast wie firner Wein —
 Weit überstrahlet dich die Rose;
 Der Tulpe prächtiges Gewand
 Läßt ärmlich fast dein Kleid erscheinen —
 Und doch, doch übst du Kind des Waldes
 Auf mich so wunderbaren Reiz.
 Ist es der kindlich reine Friede,
 Der aus dem Aetherblau der Augen
 Beseel'gend mir entgegenblickt?
 Ist es der Stolz, der im Geheimen
 Am Grunde deines Herzens ruht
 Und fern dich hält der Schwestern Reihen?
 Ich kenne und ich liebe ihn.
 Es ist der Stolz der edlen Seele,
 Der keusch verschlossen hält das Thor
 Zum reichsten Schatz, zum Schatz des Herzens.
 Doch wer ihn fand den rechten Schlüssel,
 Dem öffnet sich die gold'ne Thür,
 Es schmilzt der Stolz in süße Demuth,
 Des Weibes schönster, reichster Schmuck.

— — — — —
 Lang, lang ist's her. Des Winters Stürme
 Durchbrausen wüthig Flur und Wald.
 Ob ich das Weilchen wiederfinde?
 Ob's meiner noch gedenken mag?

Des Frühlings Gaben.

Meiner Schwester.

Maiglöckchen schellt kling lang, kling ling,
Ist gar ein traurig Läuten,
Den Käfer fragt der Schmetterling:
„Was mag dies wol bedeuten?“

„So weißt du's nicht? es will der Mai
Der wonn'ge, von uns scheiden,
Mit Sang und Klang ist's dann vorbei,
Der Frohsinn wird uns meiden.

„Schon wissen es die Blumen all
Und weinen heiße Thränen,
Im Busche schluchzt die Nachtigall,
Die Winde seufzen und stöhnen.

„Und selbst der munt're Murrenbach,
Er klaget mit den Andern:
Es will der Lenz, der frohe, ach,
So früh schon von uns wandern!“ . . .

Derweilen sinkt die Nacht herab,
Es leuchten nur die Sterne —
Da greift der Mai zum Pilgerstab,
Es liegt sein Ziel gar ferne.

Noch einmal streckt die Segenshand
 Er über Flur und Höhen,
 Dann hat die Schritte er gewandt —
 Er muß von hinnen gehen.

Zu einem Häuschen, lauschig klein,
 Kommt er in Waldes Mitte,
 Zum Fenster lugt der Mond herein;
 Dort hemmt er seine Schritte.

Und leise öffnet er die Thür —
 Im Stübchen tiefes Schweigen —
 Der Friede Gottes waltet hier,
 Dem seine Knie' sich beugen.

Und zu der Wiege tritt er hin,
 Vom Mondesglanz umsäumt,
 Er küßt den Säugling, der darin
 Den Traum der Unschuld träumet.

„Du letztes Blümchen, das mir heut'
 Erblüht, bevor ich scheid
 Nimm hin, was dir der Frühling beut
 In seines Herzens Freude:

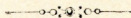
„Du wirst auf grüner Lebensau
 Ein schmuckes Röslein blühen,
 Im Sonnenschein, im Himmelsthu
 Viel süße Düste sprühen.

„Ich hab' gelauscht so manche Stund'
Der Quelle frohem Schwätzen,
So wird an deinem Plaudermund
Sich manches Ohr ergehen.

„Was jetzt mit wonnig-süßem Schall
Die Waldesvöglein singen,
Das wird als Echo dir einmal
Im Herzen widerklingen.

„So werden auf der Freude Spur
Die Tage dir verstreichen,
Es kann der Sturm dich beugen nur,
Er knickt die stolzen Eichen.

„Und wenn der letzte Sonnenblick
Des Lebens dir verglühete,
Rehrt in des Frühlings Schoß zurück
Des Maien letzte Blüthe.“



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Poesie	3
Heldenthum	3
Traum der Kindheit	4
Gott grüß!	7
Das Mutterherz	8
Mutterglück	9
Der Schutzengel	10
Die Schwesterengel	10
Des Verbannten Klage	12
Des Dichters Herz	13
O zürne nicht!	14
Klage	15
Mägdleins Klage	16
Das Geheimniß	17
Das Minnen	18
Unvergleichlich	18
Die Mraunen	19
Entschuldigung	21
Mein!	21
Nach Jahren	22
Wie die Liebe kommt	23
Das eine Wort	24

	Seite
Sturm und Rose	25
An L. M.	26
Märzweilchen	26
Der Frühlingswind	27
Nachtigall	29
Der Winter	29
Warnung	31
Drohung	33

Eisblumen:

I. Es glitzert die Decke, es schimmert die Wand	34
II. Ihr Eisblümchen silberweiß	35
III. Es blüht der Mond durch's nied're Fensterlein	35
IV. Als draußen noch der Winter	37

Stromeswanderung	38
Das Waldasyl	40

Handwerksburschen-Lieder:

I. So muß ich denn nun gehen	41
II. Wir Handwerksburschen sein	42
III. Ich steh' auf hohem Berge	43
IV. Ich lieg' auf weichem Rasen	44

Erinnerung an Dorpat	45
Im Carcer	46
Im Philosophengange	48
Studien	49
Auf dem Anstand	51
Die Domruine	52
Altes aus neuer Zeit	52
Des Burschen Abschied	56

Lieder als Intermezzo.

	Seite
I. Auf den Fluthen meiner Lieder	58
II. Und klinget dir mein kunstlos Lied	59
III. Du bist so kalt, wie der Alpe Schnee.	59
IV. Ein banger Vogel ist mein Herz	60
V. Wenn sich des Unmuths Wolken ballten	60
VI. Ich sitze unter'm Lindenbaum	61
VII. Wie in des Windes leisem Wehn	61
VIII. Die weißen Sommerfäden	62
IX. Feinsliebchen, wär' ich die Nachtigall	62
X. Ihrer Seele schöner Spiegel	63
XI. Der Tag hat mir nur Thränen.	63
XII. Vor ihrem Fenster steht ein Baum	64
XIII. Wie in des Sturmes wildem Drang	64
XIV. Du fragst, warum ich traurig bin.	65
XV. Was magst du, Vögelein, nur singen	65

Der Blumenball 66

Wiegenlieder:

I. Schlaf sanft mein Kind, schlaf ruhig ein	68
II. Sternlein mit den goldnen Füßen	69
Dämmerstündchen	69
Der Küster	70
Des Mauren Klage	72
Der Eremit	74
Die Amazone	77
Die Sturmesnacht	78
Jetzt und Einst	80
Die Priesterin der Westa	83
Sagens Truß	84

Aschenbrödel:

I. Wie das Aschenbrödel weint	86
II. Wie das Aschenbrödel lacht	87
Der Kuckuck	88
Die Liebe	90
An J. R.	91
Walpurgisnacht	91
Lorbeer und Myrthe	93
Die Nacht	96
Das Veilchen	100
Des Frühlings Gaben	103